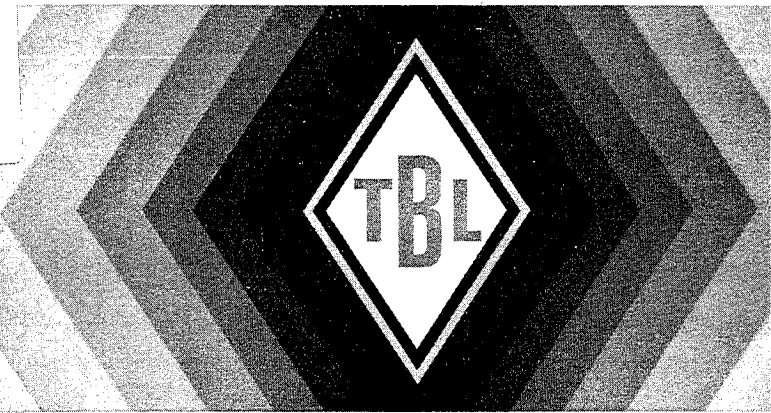


EUGENIO COSERIU

95

1 Ex.



DIE
SPRACH
GEO
GRAPHIE

ISBN 3-87808-057-3

EUGENIO COSERIU · DIE SPRACHGEOGRAPHIE

57



Verlag Gunter Narr · Tübingen

Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

57



Eugenio Coseriu

Die
Sprachgeographie



Verlag Gunter Narr · Tübingen

Tübingen 1975

Spanisches Original: *La geografía lingüística* Montevideo 1956.

Übersetzt und herausgegeben von Uwe Petersen

© by TBL Verlag Gunter Narr Tübingen 1975

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Veröffentlichung und der Übertragung in fremde Sprachen

Gesamtherstellung (einschließlich Umschlagentwurf):
Fotodruck PRÄZIS Barbara von Spangenberg KG · Tübingen
ISBN 3-87808-057-3

INHALTSVERZEICHNIS

Verzeichnis der Abbildungen	VI
Erläuterungen zu Aussprache und Umschrift	VII
1 Geographie und Sprachwissenschaft	1
2 Die „Sprachgeographie“ als linguistische Methode	6
3 Die Sprachgeographie vor Jules Gilliéron	11
4 Der „Atlas linguistique de la France“ und die Entwicklung der Sprachkartographie	15
5 Die Bedeutung der Sprachatlanten	22
6 Das historische und theoretisch-kritische Werk von Jules Gilliéron	35
7 Matteo Bartoli und die „Räumlinguistik“	42
8 Beschluß: Tragweite und Grenzen der geolinguistischen Methode	48
Bibliographie	
1. Bibliographische Werke	52
2. Allgemeine, einführende und theoretische Arbeiten	52
3. Sprachatlanten	53
Register	
Autoren	55
Sachen	56
Wörter	57

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1 – Das römische Hispanien	3
Abb. 2 – Die Ergebnisse von lat. <i>ki</i> auf Sardinien	7
Abb. 3 – Eine „synthetische“ Wortkarte: <i>frater</i> und <i>fratellus</i> „Bruder“ in Italien	9
Abb. 4 – Explikatives Diagramm zur Wellentheorie	12
Abb. 5 – Isoglossen der „zweiten Lautverschiebung“ im Rheinland	14
Abb. 6 – Ungefähre Bereiche von <i>muiere</i> und <i>femeie</i> „Frau“ im Rumänischen	23
Abb. 7 – Das Eindringen von <i>uns</i> in den Bereich von <i>us</i> durch das Rheintal	25
Abb. 8 – <i>Tenere</i> und <i>avere</i> „haben“ sowie <i>mb</i> > <i>m</i> und <i>nd</i> > <i>n</i> in Mittel- und Süditalien	28
Abb. 9 – <i>Equa</i> , <i>caballa</i> und <i>iumentum</i> „Stute“ im Galloromanischen	30
Abb. 10 – Hauptsächliche hispanische Isoglossen und Neuerungskongruenz im Kastilischen	32
Abb. 11 – Die Bezeichnungen des „Hahns“ im Südwesten Frankreichs	37
Abb. 12 – Zonen der Erhaltung von lat. <i>apes</i> , <i>apis</i> „Biene“ und ungefähre Bereiche einiger jüngerer Formen im Galloromanischen	38

Erläuterungen zu Aussprache und Umschrift

In der Aussprache sind

<i>ă</i>	(rumänisch) fast wie dt. <i>e</i> in <i>Weile</i> ,
<i>c</i>	(romanisch) vor <i>a</i> , <i>o</i> und <i>u</i> wie dt. <i>k</i> , (italienisch u. rumänisch) vor <i>e</i> und <i>i</i> palatal, d. h. wie <i>tsch</i> in <i>Kutsche</i> , (spanisch) vor <i>e</i> , <i>i</i> dental, d. h. wie <i>th</i> in englisch <i>thing</i> , sonst wie stimmloses <i>s</i> in dt. <i>Kasse</i> .
<i>ch</i>	(französisch) wie <i>sch</i> in <i>Schule</i> , (italienisch) vor <i>e</i> und <i>i</i> wie dt. <i>k</i> , (spanisch) wie <i>tsch</i> in dt. <i>Kutsche</i> .
<i>g</i>	entsprechend <i>c</i> vélar vor <i>a</i> , <i>o</i> und <i>u</i> sowie palatal vor <i>e</i> und <i>i</i> , (spanisch) vor <i>e</i> , <i>i</i> wie <i>ch</i> in dt. <i>ach</i> ,
<i>j</i>	(spanisch) wie <i>ch</i> in dt. <i>ach</i> ,
<i>ll</i>	(spanisch) wie palatales <i>l</i> (vgl. <i>calle</i>),
<i>ș</i>	(rumänisch) wie <i>sch</i> in dt. <i>Schau</i> ,
<i>z</i>	(rumänisch) wie stimmhaftes <i>s</i> in dt. <i>Wiese</i> .

In der Umschrift sind

<i>ę, ɸ</i>	offenes <i>e</i> und <i>o</i> (<i>nett</i> und <i>Holz</i>),
<i>ě, ǒ</i>	kurzes <i>e</i> und <i>o</i> .

1 Geographie und Sprachwissenschaft

1.1 In der Fachterminologie der heutigen Sprachwissenschaft bezeichnet der Ausdruck „Sprachgeographie“ ausschließlich eine dialektologische und vergleichende Methode, die in unserem Jahrhundert – insbesondere auf dem romanischen Gebiet – eine außerordentliche Entwicklung erfahren hat und die entweder die Aufzeichnung einer verhältnismäßig hohen Anzahl durch direkte und einheitliche Befragung in einem Punktenetz auf einem bestimmten Territorium festgestellter sprachlicher (phonischer, lexikalischer oder grammatischer) Formen beinhaltet oder zumindest die Verteilung der einzelnen Formen auf den geographischen Raum berücksichtigt, welcher der untersuchten Sprache bzw. den untersuchten Sprachen, Dialekten oder Mundarten zukommt.¹

Über diese Methode, ihre Grundlagen und ihre praktischen wie theoretischen Auswirkungen möchte diese Arbeit kurz informieren.

Die Ergebnisse der Sprachgeographie in diesem Sinne bleiben, auch wenn sie auf einem eigentlich sprachlichen Gebiet erzielt wurden, eng mit der Geographie als solcher verbunden und können nicht von dieser Disziplin getrennt werden – insofern sie die Erde nämlich als „Habitat“ des Menschen betrachtet und zugleich alle jene menschlichen Beziehungen als ihrem Gegenstand zugehörig ansieht, welche räumliche Ausdehnung haben –, und zwar nicht allein wegen der gemeinsamen Verwendung des kartographischen Hilfsmittels, sondern ebenso sehr weil beide einen wesentlichen Aspekt in den Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen und kulturellen Leben des Menschen und seiner natürlichen Umwelt offenbaren. Es muß jedoch gleich, wenn auch beiläufig, darauf hingewiesen werden, daß der Ausdruck „Sprachgeographie“ auch in verschiedenen nicht-fachlichen Bedeutungen verstanden werden kann, je nach dem vom Geographischen und dem vom Sprachlichen vorhandenen Begriff, je nachdem ob die Betonung mehr auf dem Grundwort „Geographie“ oder aber auf dem Zusatz „Sprach-“ liegt und je nach den Beziehungen, die man zwischen Lebensverhältnissen und Sprache herausstellen möchte.

1.2 Die Beziehungen nun, welche die Sprachgeographie in dem von uns „fachlich“ genannten Sinne herstellt, verstehen sich nicht als direkte Beziehungen zwischen der natürlichen (geographischen) Umwelt und der Sprache, sondern als solche zwischen der geographischen Umgebung und der räumlichen Streuung und Verteilung der sprachlichen Formen. Und diese werden nicht als an sich schon bestimmende Beziehungen aufgefaßt, sondern als politisch, sozial und kulturell bedingte Beziehungen: statt der physikalischen betreffen sie vielmehr die Siedlungs-

¹Zu deren Entwicklung im einzelnen vgl. man die Bibliographie (S. 52).

und politische Geographie. Daher sind die „Ausstrahlungszentren“, von denen sie spricht, nicht etwa die geometrischen Mittelpunkte der untersuchten Territorien, sondern die politischen, administrativen, kulturellen und religiösen Zentren, die Schwerpunkte des Handels und der Kommunikation (z. B. große Städte; Landes-, Provinz- oder Kreishauptstädte; Industriestädte, Zentren der Produktion und des Konsums, Messeorte oder bedeutsame Umschlagsplätze, Orte mit Kultstätten, Universitäten usw.), d. h. also gerade diejenigen, die als „eigentlich geographische“ Mittelpunkte gelten.² Daher kann ein „Zentrum“ eine für ein Gebiet exzentrische Stellung einnehmen, wie das bei Montevideo und Buenos Aires jeweils in Uruguay und in Argentinien der Fall ist. Und was für die Ortschaften gilt, trifft auch auf die sprachlich „zentralen“ Regionen zu: im römischen Hispanien waren Zonen sprachlicher Ausstrahlung die Provincia Tarraconensis und die Baetica, jedoch beide nur „Randgebiete“ der Pyrenäenhalbinsel (Abb. 1). Ebenso sind die „natürlichen“ Hindernisse – Flüsse, Gebirge, Meere – dies nicht immer und notwendigerweise auch vom Gesichtspunkt der Sprachgeographie, ebensowenig wie in der politischen Geographie. Im Gegenteil sind einige große Ströme (wie der Rhein, die Donau, der Río de la Plata) oft eher Brücken der Kommunikation als Grenzen; doch können sie Hindernisse für die sprachliche Expansion darstellen, wenn sie wirklich die Kommunikation verhindern oder wenn sie administrative, politisch-wirtschaftliche oder früher auch noch kirchliche Grenzen bilden. Deswegen fallen auch die sprachlich „isolierten“ Gebiete nicht immer und unbedingt mit den von Natur her isolierten Zonen zusammen (z. B. Inseln oder schwer zugängliche Hochgebirgstäler), wenn diese nicht auch politisch oder wirtschaftlich isoliert sind. Daher kann man von Isolierung bestimmter Regionen nur zu gewissen Zeiten sprechen, z. B. von derjenigen der Toskana in Italien und von Florenz in der Toskana im 9. und 10. Jahrhundert.³ Das heißt, hier geht es nicht allein um politische Geographie, sondern um politische Geographie einer bestimmten Epoche: um geographisch-historische Bedingungen, welche den sprachlichen Austausch entweder erleichtern oder erschweren.

An ganz andere Beziehungen – nämlich an eine direkte Einwirkung der Natur auf das Sprechen – haben einige Gelehrte wie etwa *H. Meyer-Benfert* und *H. Collitz* gedacht, die aus dem Siedlungsraum der Menschen (Ebene oder Gebirge) und dem Einfluß des Klimas auf die Physiologie der Artikulation solche Vorgänge wie die erste Lautverschiebung in den germanischen Sprachen und die zweite für die hochdeutschen Mundarten charakteristische gleichartige Veränderung erklären wollten. Diese Versuche sind sehr wirkungsvoll kritisiert worden, insbesondere von *E. Sapir* und *O. Jespersen*,⁴ und das allgemeine Problem der Beziehungen zwischen natürlicher Umgebung und Sprache – welches eher dasjenige einer sprachlichen „Ökolo-

²Vgl. dazu G. Devoto, *Profilo di storia linguistica italiana*, Florenz 1953, S. 33.

³Vgl. G. Devoto, *Profilo*, S. 31.

⁴Vgl. O. Jespersen, *Language*, London 1950⁹, S. 256–57. – Siehe auch J. Mattoso Câmara Jr., *Princípios*, S. 216 ff.

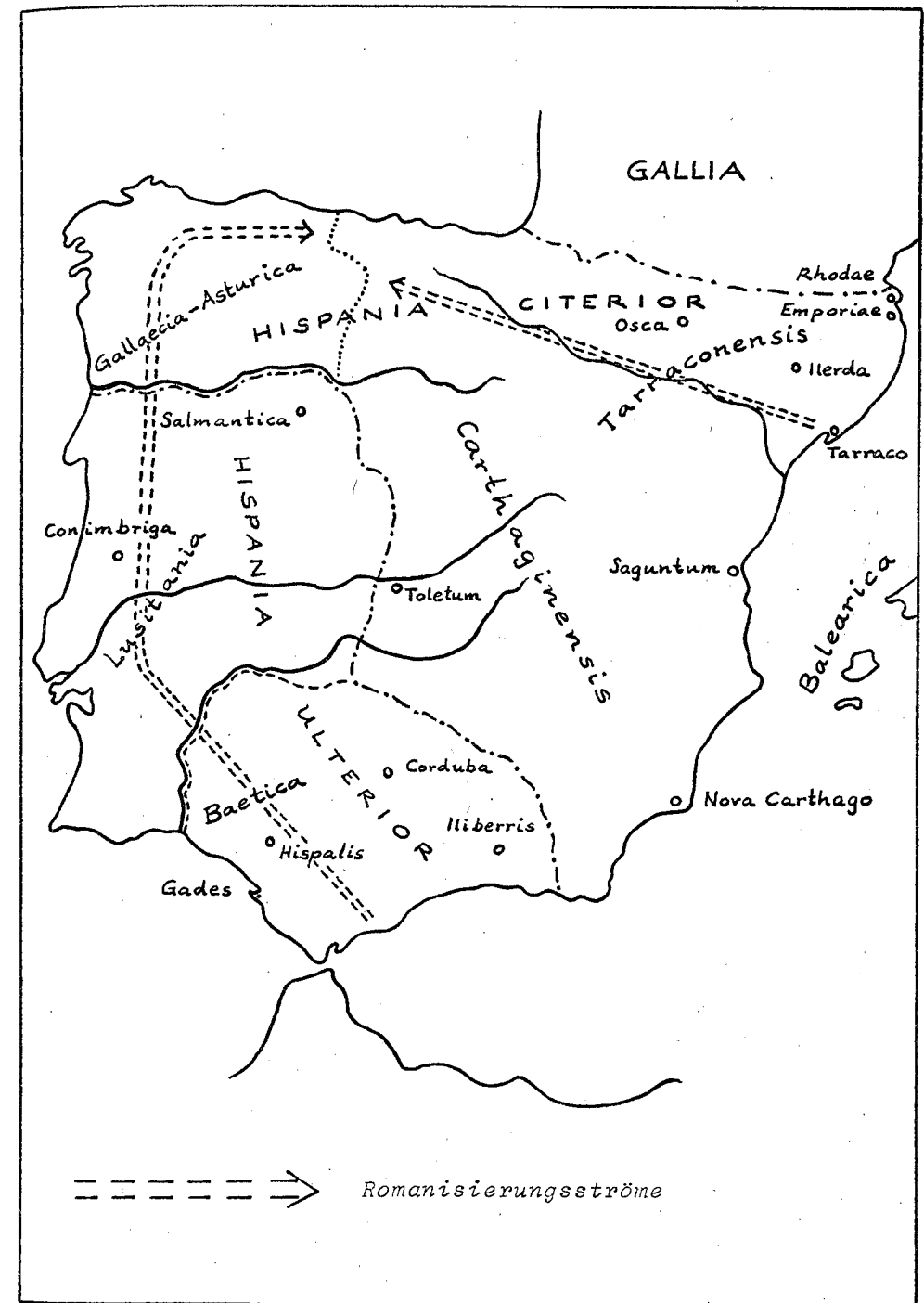


Abb. 1 Das römische Hispanien (nach W. Entwistle und H. Meier)

gie“ als „Geographie“ wäre – gilt heute als inexistent oder als ein unechtes Problem. Aber dies bedeutet nicht, daß es wirklich überwunden ist oder in negativem Sinne gelöst; denn in neuerer Zeit wurde es wiederum aufgeworfen.⁵ In Wirklichkeit aber handelt es sich hier um ein Problem, das auf dem eigentlichen Gebiet der Sprachwissenschaft und auch mit rein linguistischen Mitteln weder gelöst noch verworfen werden kann; und deswegen können die einzelnen Beispiele, wie die von Collitz – oder auch andere analoge oder gegenteilige Belege –, in keiner der beiden Richtungen Verwendung finden. Die Sprache bietet wohl eine physikalisch-physiologische Seite und gehört auch zum biologischen Sein des Menschen. Deswegen können die eventuellen Einflüsse der physikalischen Umwelt nicht a priori ausgeschlossen werden. Aber die Sprachwissenschaft untersucht die Sprache in bestimmten gegebenen Bedingungen, und nicht die Bedingtheit dieser Bedingungen. So kann sie den Einfluß der großen Städte auf die Geschichte der Sprachen studieren, aber es ist nicht ihre Aufgabe, die Bildung der großen Städte zu erforschen. Ebenso kann die Sprachwissenschaft die physiologische Bedingtheit der Sprache untersuchen, aber wiederum nicht den Einfluß des Klimas oder anderer Faktoren auf das Physiologische. Denn das Problem einer „Ökologie der Artikulation“ ist vom linguistischen Standpunkt ein vorausgehendes, das die Biologie stellen und lösen muß.

In einer ähnlichen Situation befindet sich jenes andere Problem, das ebenfalls mit der Geographie in Verbindung steht, nämlich das der eventuellen Einflüsse der physikalischen Umwelt auf die in der Sprache wiedergegebene Weltanschauung. Empirisch gesehen ist offenkundig, daß einer besonderen Erfahrungswelt eine besondere Sprachwelt zukommt. So z. B. ist der Wortschatz eines Steppenvolkes nicht derselbe wie der eines Bergvolkes. Und dies kann die Linguistik – die sich ja mit konkreten sprachlichen Situationen innerhalb gegebener historischer Umstände befaßt (zu denen auch die sogenannte „Mentalität“ zu rechnen ist) – nun historisch feststellen und erklären, und – auf einer allgemeineren Ebene – kann sie sogar folgern, daß die besonderen Sprachwelten auch besondere Mentalitäten widerspiegeln. Doch das Problem der Beziehungen zwischen physikalischer Umwelt und Mentalität vermag auf dem eigentlichen Gebiet der Sprachwissenschaft weder gelöst noch negiert zu werden. Denn es ist ein von der Ethnopsychologie und der Anthropologie zu stellendes und zu lösendes Problem. Letzten Endes also ist es nicht die Sprachwissenschaft, die sich um die Geisteshaltung zu kümmern hat oder sie zu erklären bestrebt sein müßte, sondern im Gegenteil haben die mit der Mentalität befaßten Wissenschaften sich auch um sprachliche Gegebenheiten zu kümmern. Zwischen die Geographie, welche den Raum beschreibt, und die Linguistik, die alles Sprachliche untersucht, schieben sich hier mit Notwendigkeit noch andere Wissenschaften.

⁵Vgl. V. Pisani, *Forschungsbericht*, S. 25.

1.3 In einem anderen nicht-fachlichen Sinne kann die Sprachgeographie einfach als Teil der Geographie gelten, eben als „Geographie der Sprachen“ (in der Gegenwart, der Geschichte und der Vorgeschichte).⁶ Denn die *Einzelsprachen*, d. h. die Wesenheiten, in denen sich die menschliche Sprache historisch realisiert, oder besser gesagt die *Sprachgemeinschaften*, die in ihrem Sprechen die ideellen, „Sprachen“ genannten Einheiten konkretisieren, stellen sich mit Ausdehnung und Grenzen auf der Erdoberfläche dar und können daher in Karten eingetragen und zum Gegenstand der Geographie werden. Das Studium der Verteilung aller „Sprachen“ (Sprachgemeinschaften) und der Grenzen zwischen ihnen gehört also zur politischen Geographie. Außerdem ist daran zu erinnern, daß die „Sprache“ gemeinhin eine der Hauptkomponenten anderer Wesenheiten bildet, welche den Gegenstand der Siedlungs- und politischen Geographie ausmachen, wie der „Zivilisation“ oder „Kultur“, der „Nation“, des „Staates“. Es ist ja auch bekannt, daß es oft darum geht, mit den Sprachgrenzen auch die Staatsgrenzen übereinstimmen zu lassen (so in dem Fall der verschiedenen auf den Trümmern des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches entstandenen Staaten; im Falle der berühmten Wilson- und der Curzonlinie – die gezogen wurden, um Sprachen- und Minderheitskonflikte unter europäischen Staaten zu lösen –; in dem der verschiedenen autonomen oder Teilrepubliken der Sowjetunion, usw.).

In dieses Konzept der Sprachgeographie gehören auch die in den allgemeinen Geographie- und Geschichtsatlanten anzutreffenden Sprachkarten, wie auch ein Großteil der Angaben und Karten in den Werken über die Sprachen der Erde bzw. anderen Werken, welche die Verbreitung der „Sprachen“ über bestimmte Gebiete verzeichnen.⁷ Die dazu erforderliche Arbeit wird zwar allgemein von Linguisten übernommen, gehört aber eher noch der Geographie (und der Geschichte) zu und stellt innerhalb der Sprachwissenschaft eigentlich nur eine Vorarbeit zur „äußeren“ Information dar.

⁶Ein derartiges Konzept der Sprachgeographie erscheint bei L. H. Gray, *Foundations of Language*, New York 1939, S. 120 ff., obwohl in die Bibliographie (S. 449–50) auch die eigentlichen Sprachatlanten aufgenommen werden.

⁷Dazu gehören etwa: W. Schmidt, *Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde*, Heidelberg 1926 (mit einem Atlas); A. Meillet–L. Tesnière, *Les langues dans l'Europe nouvelle*, Paris 1928²; A. Dauzat, *L'Europe linguistique*, Paris 1940 (ersch. 1944); T. Milewski, *Zarys językoznawstwa ogólnego*, Lublin-Krakau 1947–48 (2 Bde, mit umfangreichem Atlas); W. K. Matthews, *Languages of the U.S.S.R.*, Cambridge 1951; *Les langues du monde*, hrsg. von A. Meillet und M. Cohen, Paris 1952².

2 Die „Sprachgeographie“ als linguistische Methode

2.1 Die Sprachgeographie in der Fachbedeutung dagegen ist eine „innere“ Geographie der Sprachen. Denn sie beschäftigt sich nicht mit den Grenzen zwischen „Sprachen“ (Sprachgemeinschaften), sondern mit der *räumlichen Ausdehnung und Verteilung einzelner sprachlicher Erscheinungen* (Phoneme, Wörter, Konstruktionen) innerhalb einer oder mehrerer „Sprachen“, sowie mit den *Grenzen zwischen den von diesen Erscheinungen eingenommenen Flächen*, die nur in Sonderfällen mit den Grenzlinien der jeweils untersuchten Sprache bzw. Sprachen übereinstimmen können. Deswegen unterscheiden sich die *Sprachatlant*en von den üblichen geographischen Atlanten auch dadurch, daß sie nicht Karten jeweils verschiedener Gebiete enthalten, sondern lediglich eine Reihe von Karten immer desselben Gebiets, und zwar jeweils eine Karte für jeden Begriff oder jedes Phonem (bzw. jede Phonemreihe), deren Ausdruck oder konkrete Realisierung von einem Explorerator in einem vorher festgelegten Netz der Umfragepunkte (Ortschaften) ermittelt wurden. Die *Grundkarte*, welche nur einige wenige unentbehrliche oder nützliche Elemente enthält (die Grenzen des Umfragegebietes, und eventuell noch andere – administrative oder politische – Grenzen; die Lage der Umfragepunkte; zuweilen auch bestimmte wichtige Städte, die Hauptflüsse, die Längen- und Breitengrade, usw.), bleibt immer dieselbe. Was sich aber ändert, ist das erfaßte Sprachmaterial. Mit anderen Worten *sind die Sprachatlanten kartographische Sammlungen sprachlichen Materials*.

Je nach den sprachlichen Fakten, die sie verzeichnen, können die Sprachkarten sein: a. *phonetische Karten*, insofern sie die an den Umfragepunkten festgestellten Varianten eines Phonems verzeichnen bzw. die verschiedenen, einem einzigen älteren Phonem entsprechenden Phoneme (vgl. Abb. 2), oder auch bestimmte Phonemreihen, die sich vom historischen Standpunkt aus in jeweils derselben Stellung befinden (s. Abb. 5); b. *lexikalische Karten*, wenn sie die zum Ausdruck ein und desselben Begriffs verwendeten Wörter registrieren (z. B. „Bruder“, „Haus“, „Kopf“), und zwar unabhängig von den Lautschwankungen, d. h. der an jedem Punkt festgestellten besonderen Aussprache (s. die Abb. 3, 6, 9 u. 12); und c. *eigentliche Sprachkarten*, wenn sie die konkret an jedem Umfrageort festgestellten Ausdrücke in ihrer lautlichen und morphologischen Ganzheit erfassen. Nach der Art der Darbietung des Materials unterscheidet man die *synthetischen Karten*, welche bereits eine Ausarbeitung voraussetzen, da sie die Grenzen der festgestellten, den typischen Formen entsprechenden Bereiche aufweisen (s. die Abb. 2, 3, 5, 6, 9 und 12); und die *Punktkarten*, welche diese Grenzlinien nicht ziehen, sondern vielmehr die an jedem einzelnen Umfragepunkt festgestellten Formen getreulich aufführen. Die phonetischen und lexikalischen Karten können von beiderlei Art sein und aufgrund der eigentlichen Sprachkarten hergestellt werden; diese

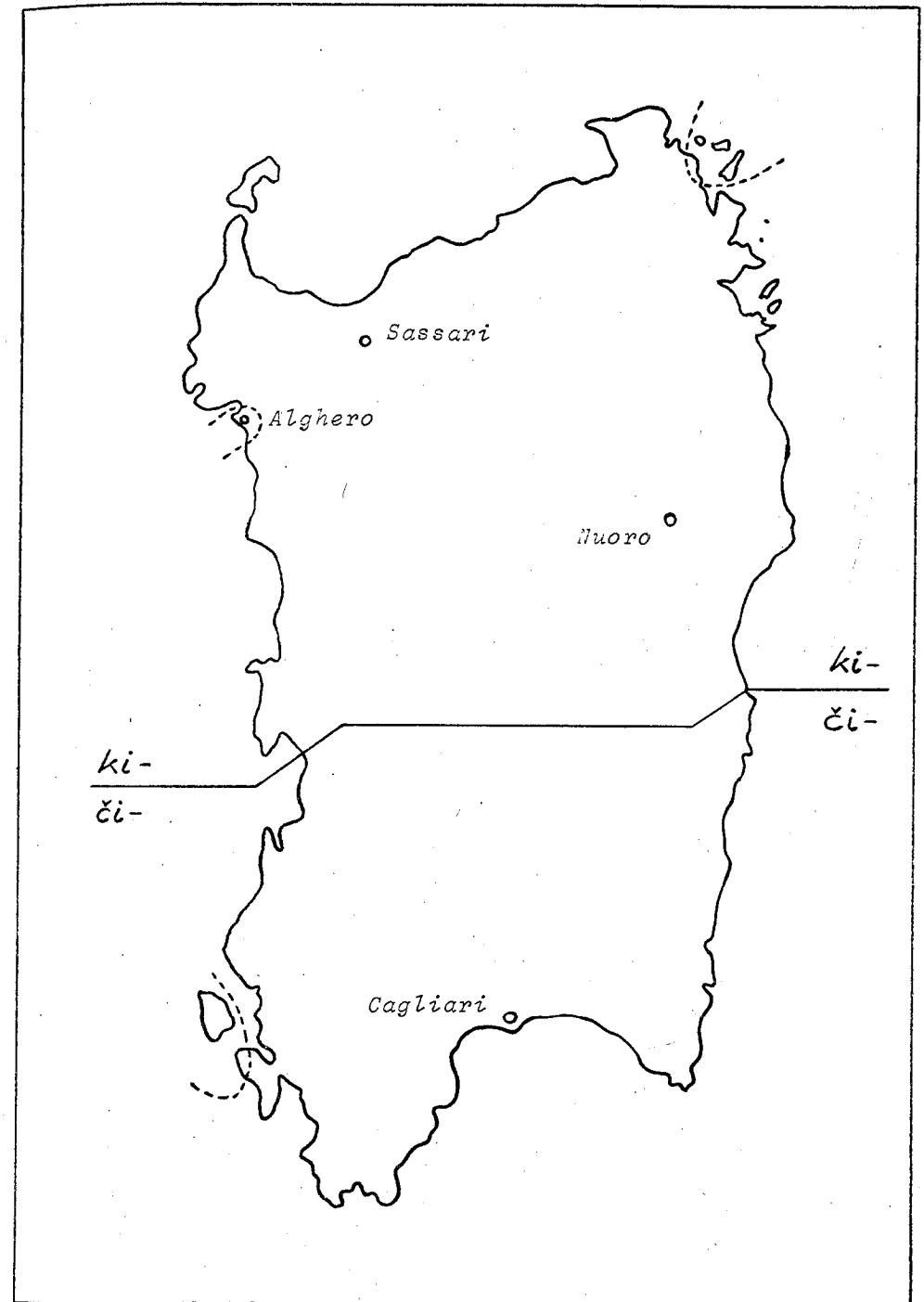


Abb. 2 Die Ergebnisse von lat. *ki* auf Sardinien (nach U. Pellis und G. Vidossi)

sind stets punktbezogen und entstehen direkt auf der Basis des gesammelten Materials. Jedoch kann man es auch so einrichten, daß die phonetischen und die lexikalischen Karten zugleich synthetisch und punktbezogen sind, z. B. indem man besondere Symbole verwendet oder besser noch verschiedene Farben für jede typische Form einführt, wie beim *ALRM* (vgl. 4.2). Ein besonderer Kartentypus sind die *Gleichungskarten*, d. h. Schemata, die nur die Längen- und Breitengrade des untersuchten Gebiets abbilden und in einer Kolumne innerhalb jedes Gradtrapezes die an jedem Punkt in diesem Trapez festgestellten Formen verzeichnen. Die letztgenannten Karten stellen eine Neuerung des *ALI* dar (vgl. 4.2).⁸

Die Sprachgeographie umfaßt also drei Hauptetappen (außer dem Vorbereitungsstadium, in dem die Umfragepunkte ausgesucht werden, der Fragebogen zusammengestellt wird, die methodischen und technischen Prinzipien ihre Festlegung erfahren usw.): 1. die Arbeit der Materialsammlung, welche durch Befragung geschieht, und zwar aufgrund eines normalerweise für alle gewählten Orte identischen Fragebogens, aber auch mithilfe indirekter Mittel, wie Photographien, Zeichnungen, Illustrationen oder ebenso der Präsentierung eben der Gegenstände, deren Dialektbezeichnungen man von den Befragten erfahren möchte; 2. die Eintragung des gesammelten Materials auf Karten, welche dann die Sprachatlanten bilden; und 3. die Untersuchung und Auswertung des von den Karten gelieferten Materials. Zuweilen jedoch gebraucht man den Ausdruck Sprachgeographie nur zur Bezeichnung dieser letzten Stufe und betrachtet dann die vorhergehenden lediglich als Vorbereitung des Forschungsinstrumentes.

Die Technik dieser Sprachgeographie ist geographischer Natur (zumal da es sich um die Erfassung von Dingen im Raume handelt), und von derselben Art sind auch die Instrumente, die sie schafft und für weitere Forschungen zur Verfügung stellt (nämlich die Sprachatlanten). Aber ihre Grundlagen und ihre Ziele sind eindeutig linguistisch. Deswegen betrachten manche den durch den allgemeinen Gebrauch bereits gefestigten Namen Sprachgeographie als unangemessen und möchten sie lieber „geographische Sprachwissenschaft“ nennen.⁹ Es muß jedoch vermerkt werden, daß ihre Ergebnisse über das streng sprachwissenschaftliche Gebiet hinausreichen, zumal da sie typische Merkmale des menschlichen Lebens auf der Erde verdeutlichen und daher ebenfalls rein geographische Probleme erhellen können.

⁸Was die verschiedenen Arten und Typen der Sprachkarten angeht, so vergleiche man dazu den Aufsatz von G. Vidossi, *Le carte linguistiche*, in: *Rivista geografica italiana*, Jg. 1941, später wieder abgedruckt in: M. Bartoli-G. Vidossi, *Lineamenti di linguistica spaziale (LLS)*, S. 5–21.

⁹So argumentiert zum Beispiel A. Dauzat, *La géographie linguistique*, Paris 1922, S. 5, Anmerkung 1.

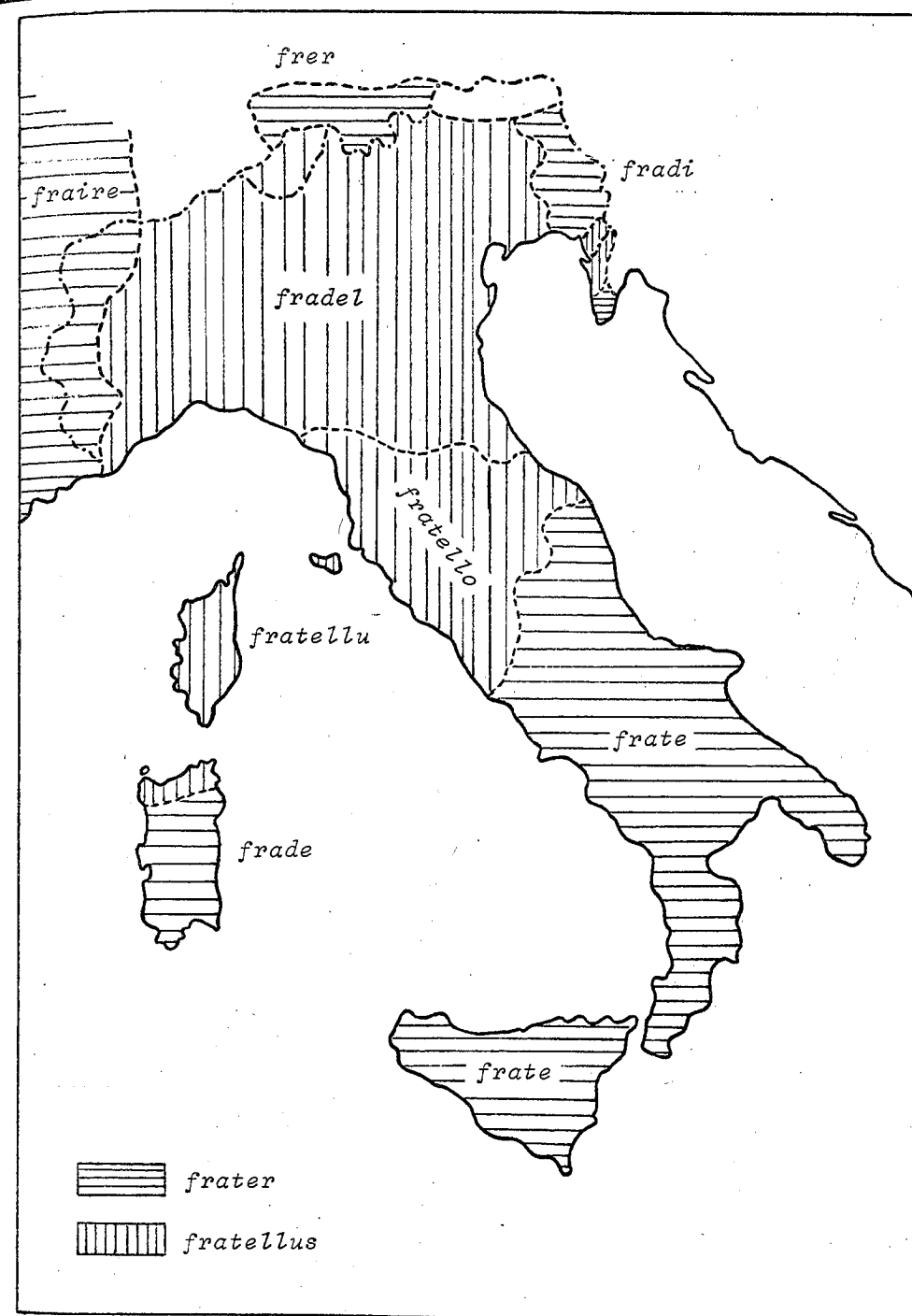


Abb. 3 Eine „synthetische“ Wortkarte: *frater* und *fratellus* „Bruder“ in Italien (nach V. Bertoldi)

2.2 Die Sprachkarten vermitteln außer allgemeinen Aufschlüssen über das Funktionieren der Sprache als Mittel der sozialen Interkommunikation (vgl. 6.2–3) auch eine genaue Kenntnis von der Verbindung zwischen Sprachgeschichte und geographischen oder geopolitischen Faktoren: sie erlauben nämlich die Feststellung, daß die Neuerungen in den „Sprachen“ von bestimmten Zentren ausgehen und daß ihre Ausbreitung innerhalb gewisser Grenzen verläuft, innerhalb von Flüssen, Gebirgen, Staats-, Verwaltungs- oder Diözesangrenzen (vgl. 1.2) (und die von den Neuerungscentren weit entfernten „isolierten“ oder „Randzonen“ pflegen dann auch ältere Sprachformen zu bewahren). Das heißt, in der räumlichen Verteilung der sprachlichen Gegebenheiten widerspiegelt sich in gewisser Weise deren relative Chronologie. Diese Feststellung hat dann dazu geführt, daß es schließlich um die Erbringung von Schlußfolgerungen im entgegengesetzten Sinne ging, d. h. um die Herstellung des chronologischen Verhältnisses unter den sprachlichen Fakten aus deren räumlicher Verteilung. Diese Forschungsrichtung, die zu einer Lehre mit eigener Methodologie ausgestaltet wurde und eine Sonderanwendung der Sprachgeographie auf die Geschichte der Sprachen darstellt, erhielt die Namen *Neolinguistik* (Bartoli), *Geolinguistik* (Pisani) und endlich *Raumlinguistik* (Bartoli).^{9a} Sie kommt, wenn man sie vor allem auf die Gebiete der vergleichenden Dialektologie und der vergleichenden Grammatik verwendet, normalerweise ohne die Karten aus und begnügt sich mit indirekter bzw. dokumentarischer Kenntnis der räumlichen Verteilung aller jeweils in Betracht gezogenen Phänomene, wobei deren Verteilung zu größerer Klarheit eventuell durch einfache Schemata dargestellt werden kann (vgl. 7.2).

^{9a}Die ursprünglichen italienischen Begriffe dafür sind: *neolinguistica*, *geolinguistica* sowie *linguistica spaziale* (bei Bartoli und Pisani).

3 Die Sprachgeographie vor Jules Gilliéron

3.1 Als Begründer der Sprachgeographie gilt – nicht ohne Grund – der schweizerische Gelehrte *Jules Gilliéron*, damals Professor für Dialektologie in Paris und Schöpfer des Französischen Sprachatlasses (*Atlas linguistique de la France*, abgekürzt *ALF*) (vgl. 4.1).

Jedoch hat die Methode ihre Vorläufer sowohl auf theoretischem Gebiet wie in praktischer Hinsicht, d. h. der kartographischen Darbietung des sprachlichen Materials. Denn schon *Leibniz* – der aus manchen Gründen einen bedeutsamen Platz in der Geschichte der Sprachwissenschaft verdient – hatte an die Herstellung sprachlich-ethnographischer Karten gedacht.¹⁰ Später wurden dann Ideen, welche die sprachgeographische Methode ankündigten, von den Gelehrten vorgetragen, die sich der in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Sprachwissenschaft beherrschenden „junggrammatischen“ Richtung widersetzen. 1872 bereits stellte *Johannes Schmidt*, um die Verwandtschaftsbeziehungen unter den indogermanischen Sprachen zu erklären, *August Schleichers* Stammbaumthese seine sog. Wellentheorie¹¹ entgegen, derzufolge sich die sprachlichen Neuerungen von verschiedenen Zentren ausbreiten wie die Wellen auf einem See, in den man einige Steine geworfen hat, und die Individualität der „verwandten“ Sprachen sich aus dem Zusammentreffen ganz bestimmter Neuerungen ableitet (s. Abb. 4). Eine entsprechende These hatte *Hugo Schuchardt* vier Jahre vorher für das romanische Gebiet aufgestellt¹² und wiederholte sie in einer berühmten im Jahre 1870 gehaltenen, aber erst 1900 veröffentlichten Vorlesung.¹³ Damit wurde der Gedanke allgemeiner und gleichzeitiger Veränderungen in einer ganzen Sprache entschieden abgelehnt und dagegen geltend gemacht, daß der Ursprung der Neuerungen in der konkreten Sprechertätigkeit der Sprecher selber zu suchen sei, zumal da letzten Endes der Ausgangspunkt jeder Neuerung ein *wirklicher Sprecher* sein muß, der aus mancherlei Gründen die seinem Sprechen vorausgehende „Sprache“ irgendwo modifiziert.

3.2 Andererseits gingen Anregungen in derselben Richtung von der unmittelbaren Erforschung sprachlicher Verhältnisse aus, also von der Dialektologie, zu deren Erneuerung auf romanischem Gebiet *Graziadio Isaia Ascoli* – ein nur zu einem

¹⁰Vgl. dazu E. Schwyzer, *Griechische Grammatik* I, München 1939, S. 17.

¹¹In seiner kleinen Schrift *Über die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*, Weimar 1872.

¹²Im dritten Band seines Werkes *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, Leipzig 1868.

¹³H. Schuchardt, *Über die Klassifikation der romanischen Mundarten*, Graz 1900, später zu einem großen Teil wieder abgedruckt in L. Spitzers *Hugo-Schuchardt-Brevier*, Halle 1922 (1928²), S. 106–88.

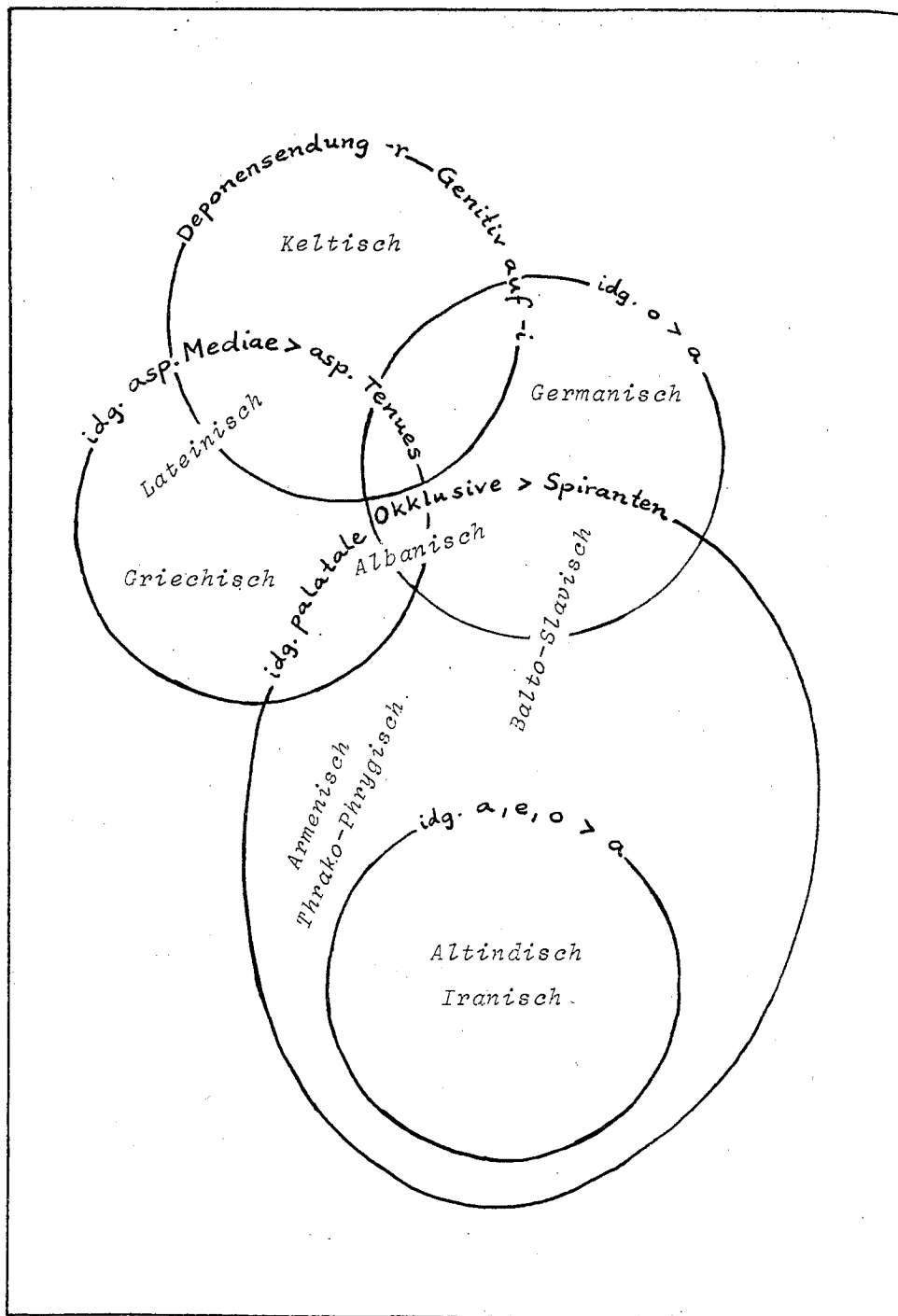


Abb. 4 Explikatives Diagramm zur Wellentheorie (nach J. Schrijnen)

Teil als Anti-Junggrammatiker zu betrachtender Gelehrter – mit seinen *Saggi ladini* (1873) und auf germanischem Gebiet *Johannes Winteler* (*Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus*, 1876) und *Philipp Wegener* (*Über deutsche Dialektforschung*, 1880) hauptsächlich beitrugen. Als sehr fruchtbar erwies sich auch die Diskussion über die Dialektgrenzen zwischen *G. I. Ascoli*, *Gaston Paris* und *Paul Meyer*. Und eben auf diesem Gebiet bewies *Pierre Rousselot* in seiner Studie *Modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente)*, Paris 1891, daß die absolute sprachliche Einheit noch nicht einmal innerhalb der engen Grenzen einer Familie vorhanden sei. Eine andere entsprechende Arbeit (*L'unité phonétique dans le patois d'une commune*) veröffentlichte der schweizerische Dialektologe *Louis Gauchat* 1905, als der *ALF* sich bereits im Druck befand.

3.3 Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß – obwohl die Schlußfolgerungen der Dialektologie einigen Postulaten der junggrammatischen Schule widersprechen – die Dialektstudien doch an sich nicht zu ihr im Widerspruch stehen, sondern sogar mit einer von den Junggrammatikern erhobenen Forderung übereinstimmen: die „lebenden Sprachen“ direkt zu untersuchen und zu erforschen. Und selbst der Gedanke eines Sprachatlases entstand in junggrammatischem Bereich mit *Georg Wenker* (1852–1911), der 1876 eine Briefumfrage an 30 000 Punkten des deutschen Sprachgebiets begann, um damit die Dialektgrenzen genau bestimmen zu können, und 1881 in Straßburg einen ersten Versuchsband mit 6 synthetischen Lautkarten veröffentlichte. Die erzielten Ergebnisse bestätigten zwar Wenkers Vorstellungen von der dialektalen Einheit nicht (vielmehr erwiesen sie im Gegenteil, daß jede Erscheinung ihre eigenen Grenzen hat und dasselbe Phänomen nicht gleichartig in allen Wörtern einer Reihe erscheint; vgl. Abb. 5), jedoch schmälert das sein Verdienst als unmittelbaren Vorläufers der heutigen Sprachgeographie keineswegs. Die Herausgabe seines Atlases (mit einer auf etwa 53 000 erhöhten Zahl der Umfragepunkte) wurde 1926 in Marburg von *Ferdinand Wrede* aufgenommen und später mit derselben Methode von *W. Mitzka* und *B. Martin* fortgeführt.¹⁴

Andere dem *ALF* vorausgehende Atlanten sind der kleine Schwäbische Sprachatlas von *Hermann Fischer* (28 Karten, Tübingen 1895) und *Gustav Weigands Linguistischer Atlas des dakorumänischen Sprachgebietes*, Leipzig 1898–1909. Der letztere enthält 67 phonetische Karten, darunter 16 „synthetische“, die insgesamt 130 untersuchten Wörtern entsprechen und aus Umfragen entstanden, die Weigand selbst (1895 bis 1901 und 1907) durchführte und zu einem Teil (an 47 der 752 Umfragepunkte) von drei Mitarbeitern vornehmen ließ.

¹⁴G. Wenkers *Sprachatlas von Nord- und Mittelddeutschland* sollte nur ein Teilgebiet erfassen, das Wredes, Mitzkas und Martins *Deutscher Sprachatlas* dann auf das gesamte deutsche Sprachgebiet erweiterte.

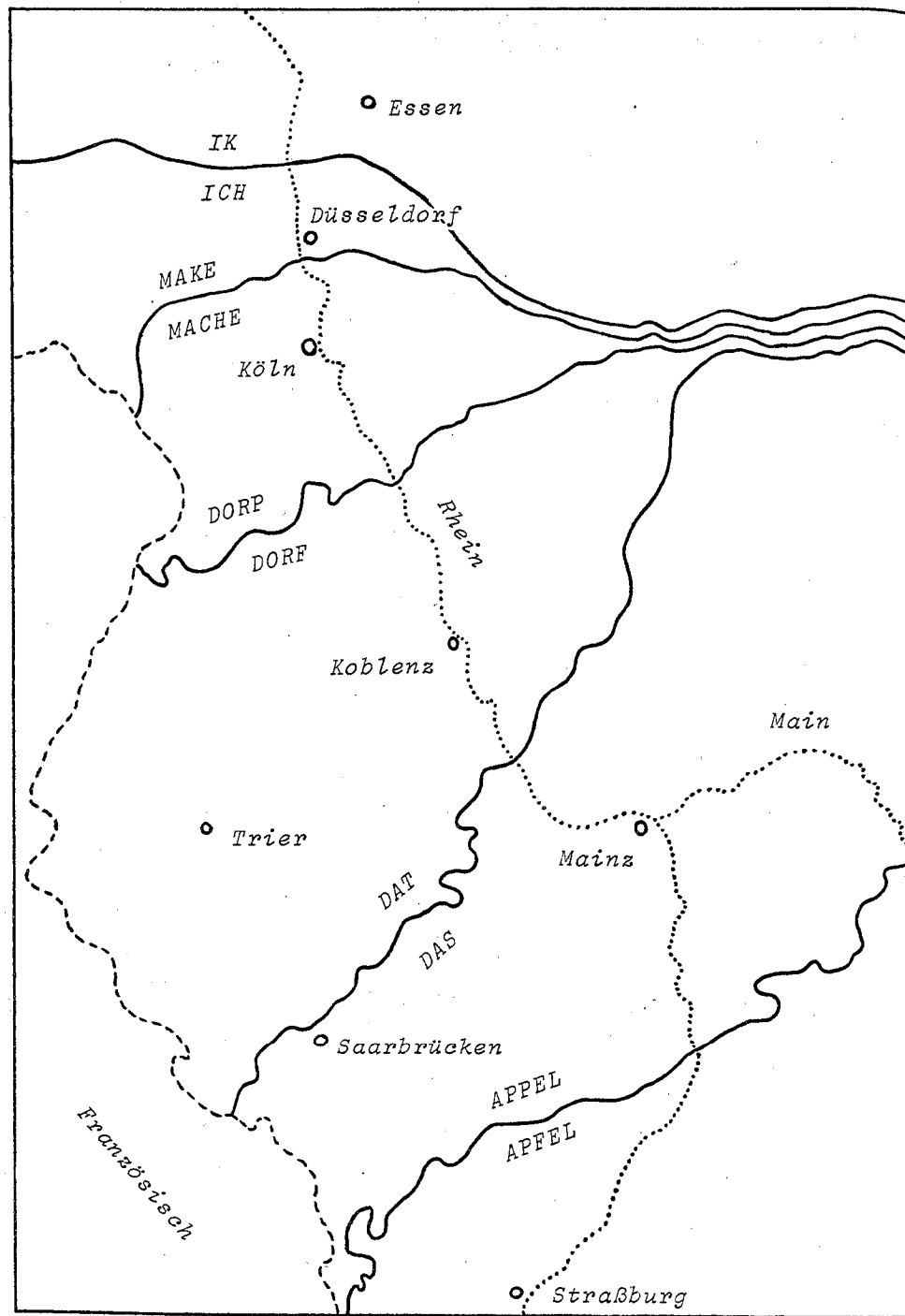


Abb. 5 Isoglossen der „zweiten Lautverschiebung“ im Rheinland
(nach E. H. Sturtevant)

4 Der „Atlas linguistique de la France“ und die Entwicklung der Sprachkartographie

4.1 Als Jules Gilliéron (1854–1925) seine Vorlesungen zur Dialektologie an der „Ecole pratique des Hautes Etudes“ im Jahre 1883 aufnahm, hatte er bereits wertvolle Dialektforschungen durchgeführt und sogar einen *Petit Atlas phonétique du Valais roman* (30 Karten, Paris 1880) veröffentlicht. Aber erst der Umstand der Lehre und der weiteren Forschungen ließen ihn den Plan eines französischen Sprachatlases (*Atlas linguistique de la France*) fassen, der einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Sprachwissenschaft einleiten sollte, indem er das Vorbild zu einer recht langen Reihe ähnlicher Werke abgab (vgl. 4.2). Drei hauptsächlich Gründe bewegten ihn zur Übernahme der beschwerlichen Aufgabe: 1. die Notwendigkeit, für die Wissenschaft und die Nachwelt zumindest einen Teil des Reichtums und der historischen Vielfalt der lokalen Mundarten zu „retten“, die durch die rasche Ausbreitung der Gemeinsprache schon stark bedroht waren; 2. die Notwendigkeit einer Materialsammlung zu *allen* Dialekten, ohne allzu schwerwiegende Lücken, die dann deren vergleichendes Studium auf solidere Grundlagen zu stellen erlauben würde; sowie 3. die Notwendigkeit einer möglichst *homogenen* Materialsammlung. Diesen Zwecken konnten die gewohnten Dialektmonographien nicht genügen. Denn sie gab es – damals wie heute – nicht für alle Dialekte, und dazu boten sie kein einheitliches Bild, weder in den Kriterien, noch im Umfang oder im wissenschaftlichen Niveau. Die aufgestellten Forderungen vermochte nach Gilliéron aber nur ein Sprachatlas des gesamten französischen Gebietes zu erfüllen, der aus einem homogenen, direkt erfragten und von einer einzigen Person gesammelten Material entstehen würde. Zudem war Gilliéron der Meinung, daß der Explorator – um die „Objektivität“ der Befragung weitestgehend zu wahren und die Wirklichkeit des Sprechens in ihrer vollen Spontaneität zu erfassen – kein Linguist oder ausgebildeter Dialektologe sein dürfte, der sich dabei möglicherweise von historischen bzw. theoretischen „vorgefaßten“ Ideen beherrschen oder verleiten ließe.

Die geeignete Persönlichkeit sollte dann *Edmond Edmont* werden, ein einfacher Kaufmann aus der kleinen Stadt Saint-Pol im Pas-de-Calais, der jedoch den dialektologischen Belangen nicht fernstand, zumal da er bereits eine wertvolle Studie über den Wortschatz seines Heimatdialekts verfaßt hatte und zudem eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Wahrnehmung und Unterscheidung phonetischer Nuancen besaß. Er nun ging mit Begeisterung auf die Zusammenarbeit mit Gilliéron ein und unternahm im August 1897 anhand eines Fragebogens mit etwa 1400 Fragen (die dann auf 1920 erhöht wurden) die bis dahin erste direkte und systematische Erforschung aller französischen Mundarten und damit das erste Projekt dieser Art in der Geschichte der Sprachwissenschaft überhaupt. Nach den Plänen Gilliérons sollte diese Enquête 639 Umfragepunkte erfassen (darunter zwei mit italienischer

Mundart) und innerhalb fünf Jahren abgeschlossen sein. Jedoch gelang es Edmont in seinem unglaublichen Fleiß und seiner Zähigkeit, noch vor diesem Termin fertig zu werden. In weniger als vier Jahren (1897–1901) erforschte er alle vorgesehenen Punkte und befragte dabei über 720 Sprecher (an etwa 550 Orten nur jeweils einen; an anderen Punkten zwei oder drei; und in zwei Fällen sogar vier Sprecher), um dabei über eine Million Antworten zu verzeichnen. So konnten bereits von 1902 an die Faszikel mit dem kartographisch ausgearbeiteten Material unter dem schon genannten Titel und mit Gilliéron und Edmont als Autoren veröffentlicht werden.

Das vollständige Werk (Paris 1902–10) umfaßt 36 große Faszikel mit insgesamt 1920 Karten, die sich in drei alphabetische Reihen zu je 1421, 326 bzw. 173 Karten gliedern. Die erste Reihe (*abeille-vrille*) umfaßt das gesamte französische Territorium; die zweite (*s'abriter – vous autres*) nur noch den südlichen Bereich; und die dritte (*abricot – voler*) wiederum nur einen Teil davon. Im Jahre 1912 wurde das monumentale Werk durch einen umfangreichen Indexband vervollständigt; 1914–15 erschien ein Supplement für Korsika (799 Karten von 1 000 projektierten; mit 44 Ortschaften, die Edmont noch einmal explorierte); und 1920 ein weiterer Band mit Materialien, die Edmont außerhalb des Fragebogens gesammelt hatte und die nicht kartographisch ausgearbeitet wurden.

4.2 Trotz einiger Vorbehalte und gewisser offenbar unvermeidlicher Mißverständnisse in bestimmten Teilbereichen wurde die Bedeutung des Gilliéronschen Werkes sehr bald in immer weiteren Kreisen anerkannt, und die geographische Methode hat heute eine erstrangige Stellung vor allem in der europäischen Sprachwissenschaft erlangt. Das beweist in erster Linie die große Zahl schon veröffentlichter bzw. noch erscheinender oder in Ausarbeitung befindlicher Sprachatlanten. Die Mehrheit dieser Atlanten folgt im wesentlichen der Methode des ALF, führt aber auch Neuerungen ein, versucht sie zu vervollständigen und übernimmt dabei nicht immer alle Kriterien Gilliérons wie Dogmen (insbesondere nicht das Kriterium des Nicht-Linguisten für die Rolle des Explorators).

Unter den vollständigen romanischen Atlanten – und abgesehen von den verschiedenen französischen Regionalatlanten – sind die wichtigsten der italienisch-schweizerische Atlas sowie der korsische von Gino Bottiglioni.¹⁵ Der *Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz* in 8 Bänden (16 Teilen), Zofingen 1928–40 (abgekürzt AIS), ist das Werk der schweizerischen Romanisten Karl Jaberg (1877–1958) und Jakob Jud (1882–1952), damals Professoren jeweils in Bern und in Zürich. Dieser Atlas übernimmt weder das Prinzip des einzigen Explorators noch das des explorierenden Nicht-Linguisten. Die Umfragen – die zum Unterschied vom ALF auch die Städte erfassen – beziehen sich auf 407 Punkte (darunter zwei Orte mit griechischer und ein Ort mit albanischer Mundart) und

¹⁵Zu den einzelnen (erschienenen oder vorbereiteten) Regionalatlanten in Frankreich und anderen romanischen Ländern vgl. man die Bibliographie.

wurden von drei Exploratoren durchgeführt: *Paul Scheuermeier* (Südschweiz und Nord- sowie Mittelitalien mit 306 Umfragepunkten – davon fünf mit zweimaliger Enquête –, die in sechs Jahren Arbeit zwischen 1919 und 1928 bewältigt wurden), *Gerhard Rohlf*s (Süditalien und Sizilien mit 81 Orten und 15monatiger Sammelarbeit zwischen 1922 und 1928) und *Max Leopold Wagner* (Sardinien, mit 20 Umfrageorten und 5 Monaten Arbeit zwischen 1925 und 1927). Normalerweise ist an jedem einzelnen Umfrageort auch nur ein Sprecher befragt worden, wenngleich in Gegenwart anderer Personen, deren Einlassungen dann ebenfalls berücksichtigt werden konnten. Bei den Enquêtes wurden *drei* verschiedene Fragebogen verwendet: der *normale* mit etwa 2 000 Fragen, die in 355 Orten gestellt wurden; der *reduzierte* mit 800 Fragen für 28 Ortschaften; sowie der *erweiterte* mit ungefähr 4 000 Fragen an je 30 Ortschaften. Aber die bedeutsamste Neuerung des AIS erscheint bereits in seinem Titel: ein *ethnographischer Atlas der Wörter und Sachen*. Denn außer den 1 705 Karten mit Randkommentar (zur Erweiterung der in den Karten gebotenen Information und zur Belehrung über die mit den Wörtern bezeichneten Gegenstände) enthält er etwa 1 900 Zeichnungen und über 4 000 Photographien.

Dieselbe Ausrichtung zeigt der *Atlante linguistico-etnografico italiano della Corsica* (10 Bände, Pisa 1933–1942, abgekürzt ALEIC), den *Gino Bottiglioni* (1887 bis 1963) ganz allein besorgte, sowohl als Urheber des Projekts wie des Fragebogens, sowie auch als Explorator und schließlich als Redakteur der einzelnen Karten. Bottiglioni (damals Professor in Cagliari) hat dabei seine Umfragen zwischen 1928 und 1932 an 55 Orten durchgeführt (an 49 auf Korsika, 2 auf Sardinien, an einem auf Elba und 3 in der Toskana), er verwendete dazu einen Fragebogen von 1950 Sätzen und befragte im allgemeinen (d. h. an 42 der 55 Punkte) nur jeweils einen einzigen Informanten. Der gesamte ALEIC enthält 2 001 Karten mit Anmerkungen und Zusätzen, sowie der französischen, englischen und deutschen Übersetzung der einzelnen Sätze des Fragebogens.

Weitere zwei romanische Atlanten, der rumänische und der katalanische, blieben zunächst unvollendet bzw. haben nur indirekte Fortsetzer gefunden. Der rumänische Sprachatlas (ALR), der schon als „der bislang vollkommenste“¹⁶ angesehen wurde, ist in Entwurf und Edition ein Werk von *Sextil Puşcariu* (1877 bis 1948), der vorher bereits an Weigands Atlas (vgl. 3.3) als Explorator mitgearbeitet hatte. Erstellt wurde der ALR von *Sever Pop* und *Emil Petrovici* als Exploratoren und Redakteuren. Alle drei Gelehrten waren dabei von der Universität in Klausenburg (Cluj). Obwohl nun zwei Exploratoren eingesetzt wurden, bewahrt der ALR dennoch das Prinzip des einzigen Explorators. Denn beide Exploratoren haben ihre Umfragen zwar im gesamten rumänischen Sprachgebiet (zwischen 1930 und 1937) durchgeführt, aber in zwei verschiedenen Punktnetzen und mit jeweils anderem Fragebogen. Sever Pop hat mit einem Fragebogen von 2 160 Fragen 305

¹⁶C. Tagliavini, *Introduzione alla glottologia*, Bologna 1950⁴, S. 105.

Enquêtes an 301 Punkten (301 Enquêtes mit rumänischen Informanten, 2 mit ungarischen und 2 mit ukrainischen Sprechern) durchgeführt sowie außerdem noch drei Schriftsteller befragt. Emil Petrovici hat mit einem erweiterten Fragebogen 87 Enquêtes an 83 Orten organisiert, und zwar 76 Befragungen mit Informanten rumänischer Mundart und dem vollständigen Fragebogen von etwa 4 800 Fragen, sowie 11 Enquêtes mit Informanten anderer Sprachen und einem Fragebogen von nur etwa 2 700 Einheiten. An fünf Punkten haben G. Nandriș, St. Pașca und Th. Capidan mit Petrovici zusammengearbeitet, wobei die letzteren jeweils eine und zwei Umfragen leiteten. Das auf diese Weise gesammelte Material wurde in zwei Atlanten zusammengefaßt, dem *Atlasul linguistic român, Partea I* und dem *Atlasul linguistic român, Partea a II^a* (abgekürzt *ALR I* bzw. *ALR II*), die auch den beiden Punktenetzen jeweils entsprechen. Außerdem – und das ist die bedeutsamste Neuerung am *ALR* – haben beide Exploratoren-Redaktoren bestimmte interessantere und allgemeinere (phonetische, grammatische und lexikalische) Züge des Materials in kleineren und farbigen Karten dargestellt, welche zwei weitere Atlanten bilden, den *Micul Atlas linguistic român, Partea I* und den *Micul Atlas linguistic român, Partea a II^a* (abgek. *ALRM I* bzw. *ALRM II*). Daher setzt sich der *ALR* eigentlich aus vier Atlanten zusammen. Davon sind erschienen: *ALR I*, Bd. I und II, Klausenburg 1938 und Hermannstadt (Sibiu) 1942 (mit 302 Karten); *ALR II*, Bd. I, Hermannstadt 1940 (296 Karten); *ALRM I*, Bd. I und II, Klausenburg 1938 und Hermannstadt 1940 (414 Karten); *ALRM II*, Bd. I, Hermannstadt 1940 (416 Karten). Darauf haben die vom Krieg bedingten Verhältnisse, der Tod des Herausgebers und die Trennung der beiden Redaktoren (S. Pop ging an die Universität in Löwen) sowie die Vernichtung eines Teiles des Materials die weitere Veröffentlichung des Werkes, zumindest in seiner ursprünglich geplanten Form, verhindert.

Wie schon der *ALEIC* so ist auch der *Atlas lingüistic de Catalunya* (mit 8 erschienenen Bänden, Barcelona 1923 bis 1964) das Werk einer Einzelperson, des bekannten Katalanisten P. Antoni Griera (1890–1973). Denn auch Griera hat seine Enquête persönlich geleistet (von 1912 bis 1922) und dabei mit einem Fragebogen von 2 886 Einheiten 101 Ortschaften des gesamten katalanischen Sprachgebiets aufgesucht, d. h. Katalonien und Randzonen Aragons; Valencia, die Balearen, Pitiusas (Ibiza), Andorra, das Roussillon, sowie Alghero (Alguer, auf Sardinien). Der *ALC* ist als einer der reichhaltigsten Atlanten, sowohl im Umfang des Fragebogens als auch in der Dichte des Netzes aller Umfragepunkte, angelegt. Die Zerstreuung der Materialien während des spanischen Bürgerkriegs hat die Herausgabe des *ALC* (bis 1962 lagen erst 858 alphabetisch geordnete Karten von *abans d'ahir* bis *fregar (la roba)* vor) um über zwei Jahrzehnte verzögert und eine partielle Neusammlung des sprachlichen Materials erforderlich gemacht.

Weit fortgeschritten sind die Arbeiten am *Atlante linguistico italiano* (abgek. *ALI*), der bereits vor 1914 von Matteo Bartoli (1873–1946) geplant wurde und seit 1924 zunächst unter der Leitung von Bartoli und Giulio Bertoni, dann von Bartoli und Giuseppe Vidossi (seit 1931) mit Ugo Pellis (1882–1943) als Explorator (und zusammen mit Bartoli und Vidossi auch Redaktor) in das Stadium der Vorbereitung

gerückt ist. Der Fragekatalog des *ALI* ist dabei wohl der umfangreichste aller bisher verwendeten: er enthält einen allgemeinen Fragebogen von 3 630 Einheiten, zwei technische Fragebögen von je 2 000 bzw. 1 224 Fragekomplexen (zu Landwirtschaft, Viehzucht, Jagd, Fischerei, Seefahrt, Pflanzen, Tieren usw. sowie Künsten und Handwerk), und noch einen morphologischen Fragebogen mit 1 048 Einheiten. Allerdings wurden einige Enquêtes auch mit einem reduzierten Fragebogen von nur etwa 2 500 Fragen unternommen. Das Netz der Umfrageorte ist mit etwa 1 000 Punkten ebenfalls dichter als dasjenige verschiedener anderer Atlanten. Bei der Sammlung des sprachlichen Materials wollte Bartoli zwar das Prinzip des einzigen Explorators einhalten, doch Ugo Pellis starb vor dem Abschluß seiner Umfragen. Zwischen 1925 und 1943 hatte er erst 727 Ortschaften (darunter 31 nur unvollkommen) erforscht, dabei aber außer dem sprachlichen noch eine ganze Menge folkloristisches Material (im weiteren Sinne des Wortes) und über 7 000 Photos zusammengetragen. Nach dem Tode von Pellis und Bartoli wurden die weiterführenden Arbeiten am *ALI* von einem neuen, 1947 gebildeten Redaktionskomité übernommen, das dann G. Vidossi (1878–1969) und Benvenuto Terracini (1886–1968) anführten, die beide von der Universität Turin stammten, an der schon seit der Zeit Matteo Bartolis ein *Istituto dell'Atlante linguistico italiano* eingerichtet ist.

Unter den romanischen Sprachen gelangen wohl das Spanische und besonders das Portugiesische am spätesten zu ihrem eigenen Sprachatlas. Was das Portugiesische anbelangt, so hat hier Manuel de Paiva Boléo von der Universität Coimbra Voruntersuchungen zu einem künftigen portugiesischen Sprachatlas geführt. Für das riesige Verbreitungsgebiet der spanischen Sprache erschien zuerst der zwar kleine, aber sehr wertvolle Atlas von Puerto Rico (mit 75 Karten, als Teil von Tomás Navarro Tomás' Monographie *El español en Puerto Rico. Contribución a la geografía lingüística hispanoamericana*, Rio Pedras 1948). Dieser Atlas verzeichnet nur einen Teil des Materials, das der Autor selbst 1927–28 an 43 Ortschaften mit einem Fragebogen von 445 Einheiten gesammelt hatte.¹⁷ In Spanien selbst erschien erst 1961 der erste Band eines *Atlas lingüístico y etnográfico de Andalucía* (hrsg. von Manuel Alvar in Granada). Für das gesamte Spanien wurde bereits seit 1928 ein *Atlas lingüístico de la Península Ibérica (ALPI)* wiederum unter der Leitung von T. Navarro Tomás, damals Professor am *Centro de Estudios Históricos* in Madrid, später an der Columbia University in New York, vorbereitet. Hierbei handelt es sich aber um einen Atlas des Ibero-Romanischen, zumal er auch das Katalanische und Valencianische sowie das Gallego-Portugiesische erfaßt, also insgesamt 525 Ortschaften (davon 427 in Spanien, 7 im Roussillon, eine in Andorra und etwa 90 in Portugal), von denen 280 dem spanischen, 97 dem katalanischen und valencianischen sowie der Rest dem gallego-portugiesischen Sprachgebiet zu-

¹⁷Zur Bedeutung dieses mustergültigen Werkes für die hispanoamerikanische Sprachforschung vergleiche man die Rezension von A. Rosenblatt in der *Nueva Revista de Filología Hispánica* 4 (1950), S. 161–166.

gehören. Zur Herstellung des Atlases hat man zwei Fragebögen verwendet, die 1930 auch gedruckt wurden: einen phonetisch-grammatikalischen und einen lexikalischen, mit insgesamt 834 Fragen (die jedoch „etwa 2 000 Antworten entsprachen“). Die Exploratoren waren sechs: *F. de B. Moll*, *A. M. Espinosa jr.*, *M. Sanchis Guarner*, *L. Rodríguez Castellano*, *A. Otero* und *A. Nobre de Gusmão* (der dann durch *L. F. Lindley Cintra* ersetzt wurde). Nach einigen Vorversuchen im Jahre 1931 begannen die direkten Umfragen im Jahre 1932 und waren 1936 mit etwa 350 untersuchten Orten zunächst beendet. Nach der Unterbrechung durch den Bürgerkrieg und die Verlagerung der Materialien nach New York konnten die Enquêtes erst 1947 unter der Ägide des spanischen Forschungsrates wieder aufgenommen werden. So waren für Portugal 1953 noch nicht mehr als 15 Ortschaften untersucht. Aber schließlich begann 1962 – nach Veröffentlichung einiger Studien und Karten in mehreren Zeitschriften – die kartographische Publikation des *ALPI*.¹⁸

Außerhalb der romanischen Welt erschienen u. a. ein Atlas für das belgische Brabant von *E. Blancquaert* (Antwerpen 1926); für Südwestflandern von *E. Blancquaert* und *H. Vangassen* (Antwerpen 1931); für das Subkarpathengebiet in Polen von *M. Malecki* und *K. Nitsch* (Krakau 1934 f.); für die Niederlande von *G. G. Kloeke* (Leiden 1939 f.); für Neuengland, von *H. Kurath* herausgegeben (Providence 1939 f.). – Noch viele weitere werden erst projektiert oder vorbereitet.

4.3 Außer diesen materiell offensichtlichen Ergebnissen hat die Sprachgeographie Fortschritte in verschiedene andere Richtungen bewirkt, indem sie weitere Gebiete sprachlicher und kultureller Forschung überaus fruchtbar beeinflusste. So wurde die von Bartoli erarbeitete „räumliche“ Methode (vgl. 2.2) auf das Gebiet der Rekonstruktion und Vorgeschichte des Indogermanischen – mit Einschränkungen und kritischen Vorbehalten – von *V. Pisani*, von *G. Bonfante* und ohne Einschränkungen von Bartoli selbst angewandt (vgl. 7.4–5). Dieselbe Methode ist dann auch außerhalb der Grenzen der Linguistik als sehr fruchtbar für die ethnographischen und folkloristischen Forschungen anerkannt worden.¹⁹ Andererseits hat die Sprachgeographie durch die Verbindung mit der linguistisch-ethnographischen Richtung „Wörter und Sachen“, die ein gleichzeitiges Studium

¹⁸Die Initiative zu einem Sprachatlas für Spanien geht von *R. Menéndez Pidal* aus, der ihn schon 1907 für notwendig hielt. Aber erst gegen 1923 nahm das Projekt allmählich Gestalt an. – Über Eigenart und Schicksal des *ALPI* informieren im übrigen zwei seiner Exploratoren: *L. Rodríguez Castellano*, *El Atlas lingüístico de la Península ibérica (ALPI)*, in *Archivum*, Oviedo 1952, S. 288–296, und *M. Sanchis Guarner*, *La cartografía lingüística en la actualidad y el Atlas de la Península Ibérica*, Palma de Mallorca 1953. Die von den beiden Autoren geleistete Information hat auch die Zweifel beseitigt, welche damals noch über das Schicksal des spanischen Sprachatlases bestanden (vgl. dazu *S. Pop*, *La dialectologie*, S. 429).

¹⁹Vgl. *M. Bartoli* in *LLS*, S. 46 und 53, Anm. 143, 144.

der Wörter und der von ihnen bezeichneten Gegenstände erfordert²⁰ – eine Verbindung, die sich systematisch im *AIS* darstellt (vgl. 4.2) –, der Onomasiologie neue Anregungen gegeben. Auf diesem Forschungsgebiet haben sich dann Gelehrte wie *V. Bertoldi*, *E. Eggenschwiler* und *Fritz Krüger* ihre Verdienste erworben.²¹

Schließlich hat sich auch die Möglichkeit eines phonologischen Atlases für Europa abgezeichnet, und die Association Internationale des Etudes Phonologiques hat bereits 1936 einen Beschluß in der Richtung gefaßt. Eine „phonologische Geographie“ wäre von besonderem Interesse, da die räumlich benachbarten Sprachen oft gleiche oder sehr ähnliche phonematische Inventare aufweisen können (wie z. B. das Spanische und das Baskische *es tun*), obgleich zwischen ihnen nichts von dem besteht, was man „genealogische Verwandtschaft“ nennt.²²

²⁰Die Zeitschrift *Wörter und Sachen* (Heidelberg 1909 f.) wurde zwar von *R. Meringer* und *W. Meyer-Lübke* begründet; als Initiator der Bewegung muß jedoch neben *Meringer* noch *Hugo Schuchardt* genannt werden. Über *Meringer* s. die Einleitung von *P. U. González de la Calle* zu *R. Meringers Lingüística indoeuropea*, Madrid 1923, S. 7–26. Über *Schuchardt*: *A. Castro*, *Hugo Schuchardt*, in *Lengua, enseñanza y literatura*, Madrid 1924, S. 155–170, sowie *A. B. Terracini*, *Schuchardt*, in *Perfiles de lingüistas*, Tucumán 1946, S. 103–131.

²¹Von *V. Bertoldi* ist vor allem bekannt: *Un ribelle nel regno de' fiori. I nomi romanzi del Colchicum Autumnale*, Genf 1923. Vgl. aber auch unter den späteren Werken: *La parola quale testimone della storia*, Neapel 1945, sowie *La glottologia come storia della cultura. Principi – metodi – problemi*, Neapel 1946. Von *E. Eggenschwiler* bleibt zu nennen *Die Namen der Fledermaus auf dem französischen und italienischen Sprachgebiet*, Leipzig 1934. Von *Fritz Krüger* endlich, der viele Jahre lang die berühmte Hamburger Zeitschrift *Volkstum und Kultur der Romanen* herausgab und dann an die Universität Mendoza (Argentinien) ging, muß zumindest das monumentale ethnographisch-linguistische Werk *Die Hochpyrenäen* (mit insgesamt sechs Bänden), Hamburg 1936–39, erwähnt werden.

²²Vgl. dazu insbesondere *N. S. Trubetzkoy*, *Phonologie und Sprachgeographie* in seinen *Grundzügen der Phonologie*, Prag 1939, Ndr. Göttingen 1958², S. 262–268.

5.1 Der Sprachatlas ist in seinem Wesen eine „Materialsammlung“ (vgl. 2.1). Daher könnte man das in einem solchen Atlas Feststellbare auch aus anderen Materialsammlungen (z. B. Texten und Wörterbüchern zu Dialekten) sowie aus Einzelstudien über die Mundarten herleiten. Aber der Atlas bietet Vorteile der Klarheit und unmittelbarer Evidenz der Erscheinungen sowie die Garantie für die technische Einheitlichkeit, Homogenität des Materials und Dichte der untersuchten Punkte, welche die einfachen punktuellen Untersuchungen nicht in sich vereinen können (vgl. 4.2). Vor allem jedoch bietet er die Daten nicht isoliert und für eine einzige Mundart dar, sondern in der Gesamtheit der Mundarten, in denen sich ein Dialekt bzw. eine Sprache artikuliert, und ermöglicht für jedes Phänomen eine simultane räumliche Schau, die wichtige Schlußfolgerungen historischer, allgemeiner und vergleichender Art zuläßt.

5.2 In erster Linie gestattet der Sprachatlas nun die Existenz einer Form an sich festzustellen, was dann besonders bedeutungsvoll wird, wenn es um die Fortdauer einer älteren Form geht, die in der Überzahl der untersuchten Mundarten durch jüngere Formen ersetzt worden ist. Das heißt, der Sprachatlas bildet zunächst einmal ein wertvolles *Formeninventar*. Natürlich können die Formen selbst auch durch einzelne Dialektstudien nachgewiesen werden; aber allein eine systematische Erforschung in einem hinreichend „engmaschigen“ Punktenetz wie den für die Sprachatlanten erforderlichen bietet ausreichende Garantien für die Breite des Inventars und erlaubt die begründete Vermutung, daß die nicht „aufgespürten“ Formen (falls sie irgendeiner Frage des Fragebogens entsprechen) nicht sehr zahlreich sind. Zudem erhält eine Form, deren Existenz nachgewiesen wird, auf einer Karte besondere Bedeutung, zumal sie hier in einem Zusammenhang erscheint: neben den von ihr allmählich verdrängten Formen (wenn es sich um eine Neuerung handelt) oder den sie ersetzenden Formen (wenn es sich um eine Erhaltung handelt). So z. B. stellt man fest, daß das lat. *apes* oder *apis* „Biene“, im Französischen allgemein durch den südlichen Typus *abeille* (< *apicula*) und andere ersetzt, sporadisch immer noch in einigen Randzonen vorkommt (vgl. Abb. 12). Damit zugleich stellt man die Grenzen, die *Bereiche* der verzeichneten Phänomene fest. So etwa fällt auf, daß beim Rumänischen die lateinischen Formen *mulier* „Frau“ und *nivem* „Schnee“ in Siebenbürgen erhalten sind (*muiera*, *nea*), während diese in den anderen Regionen jeweils durch das jüngere *femeie* (< *familia*, vgl. Abb. 6) sowie durch die Entlehnungen *zăpadă* und *omăt* ersetzt wurden.

5.3 Derartige Feststellungen gestatten, wenn man Reihen vieler analoger Fälle aufstellen kann, vor allem historische Schlußfolgerungen auf den „konservativen“ oder auch „neuerungsfreudigen“ Charakter eines Dialekts, und dann ebenso

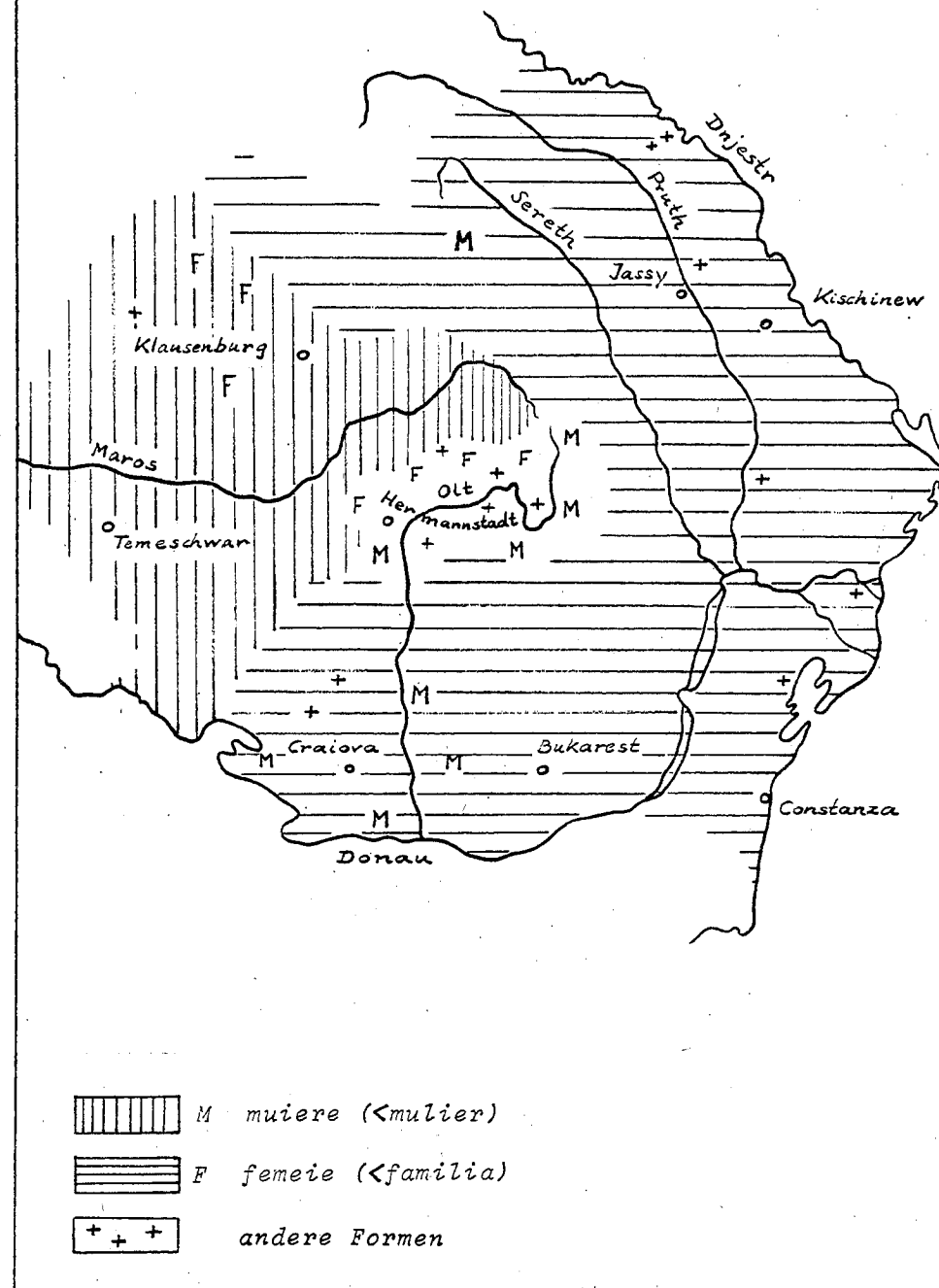


Abb. 6 Ungefähre Bereiche von *muliere* und *femeie* „Frau“ im Rumänischen (nach Karte 278 des ALRM I)

Rückschlüsse allgemeiner Art: z. B., daß die älteren Formen oder Phasen oft in isolierten Gebieten, weit von den großen Verbindungswegen entfernt, erhalten bleiben. So wird, wer den persönlichen Infinitiv und die Anzeichen für eine Erhaltung des lateinischen auslautenden *u* im Portugiesischen betrachtet oder bemerkt, daß die romanischen Vokalsysteme drei verschiedene Verteilungen der lateinischen Vokale aufweisen (zumal das Sardische und das Rumänische jeweils eine eigene Distribution kennen), weder die ersteren beiden Tatbestände als ausschließliche Eigenart des Portugiesischen ansehen noch an die Spaltung eines einzigen vulgärlateinischen Systems und darauf folgende unerklärliche Regressionen denken, wenn er feststellt, daß der *AIS* etwas Entsprechendes in süditalienischen Dialekten verzeichnet, sondern er wird die portugiesischen, sardischen und rumänischen Erscheinungen mit den italienischen in Verbindung bringen sowie mit bereits im sog. „Vulgärlatein“ bestehenden Dialektunterschieden verknüpfen.²³ Deswegen nämlich dient der *AIS* nicht allein zum Studium der italienischen Dialekte, sondern ebenso zu dem der romanischen Sprachen im allgemeinen und wird so zu einem unentbehrlichen Arbeitsmittel für die vergleichende romanische Dialektologie. Und auf diese Weise erlangen die Reste älterer Phasen eine besondere Bedeutung für die Geschichte einer Sprache bzw. einer Sprachengruppe.

5.4 Bei den Neuerungen erlaubt der Sprachatlas Rückschlüsse derselben Art. In erster Linie historische Schlußfolgerungen: von welchem Zentrum aus sich eine Neuerung verbreitet hat (z. B. von einer bedeutenden Stadt mit besonderem kulturellen und politischem Ansehen aus) und bis wohin sie gelangt ist; welches ihre Grenzen sind, die Hindernisse zu ihrer weiteren Verbreitung; welches im allgemeinen die Neuerungszentren in einem bestimmten Gebiet gewesen sind und welches die Widerstände gegen die Neuerungen. So z. B. verschafft uns eine Karte über einige hispanische Phonetismen Aufschluß darüber, daß bestimmte Neuerungen von Galicien ausgingen, andere von Katalonien und wieder andere, die Mehrzahl, von Kastilien und daß das Kastilische der neuerungsreichste Dialekt in der Ibero-Romania ist (vgl. dazu die Abb. 10).

In zweiter Linie Schlußfolgerungen allgemeiner Art: die Neuerungen verbreiten sich entlang der großen Verbindungswege und folgen z. B. den Flußtälern (vgl. Abb. 7) und gehen oft von einer Stadt in die andere über, ohne das dazwischen befindliche Land zu erreichen (in Frankreich z. B. kommen sie von Paris direkt nach Bordeaux, Lyon, Marseille usw.). Sie geraten von einem Dialekt in den anderen und von einer Sprache in die andere, vor allem wenn es sich um Nachbardialekte und -sprachen handelt. So verbreiteten sich in Spanien die Formen französischen und provenzalischen Ursprungs entlang des *Camino francés*, der ehemals

²³Vgl. H. Meier, *A formação da língua portuguesa*, in seinen *Ensaio de filologia românica*, Lissabon 1948, S. 5–30 (insbesondere S. 11 f.; eine dt. Übersetzung enthält der Bd. *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt, angek.).

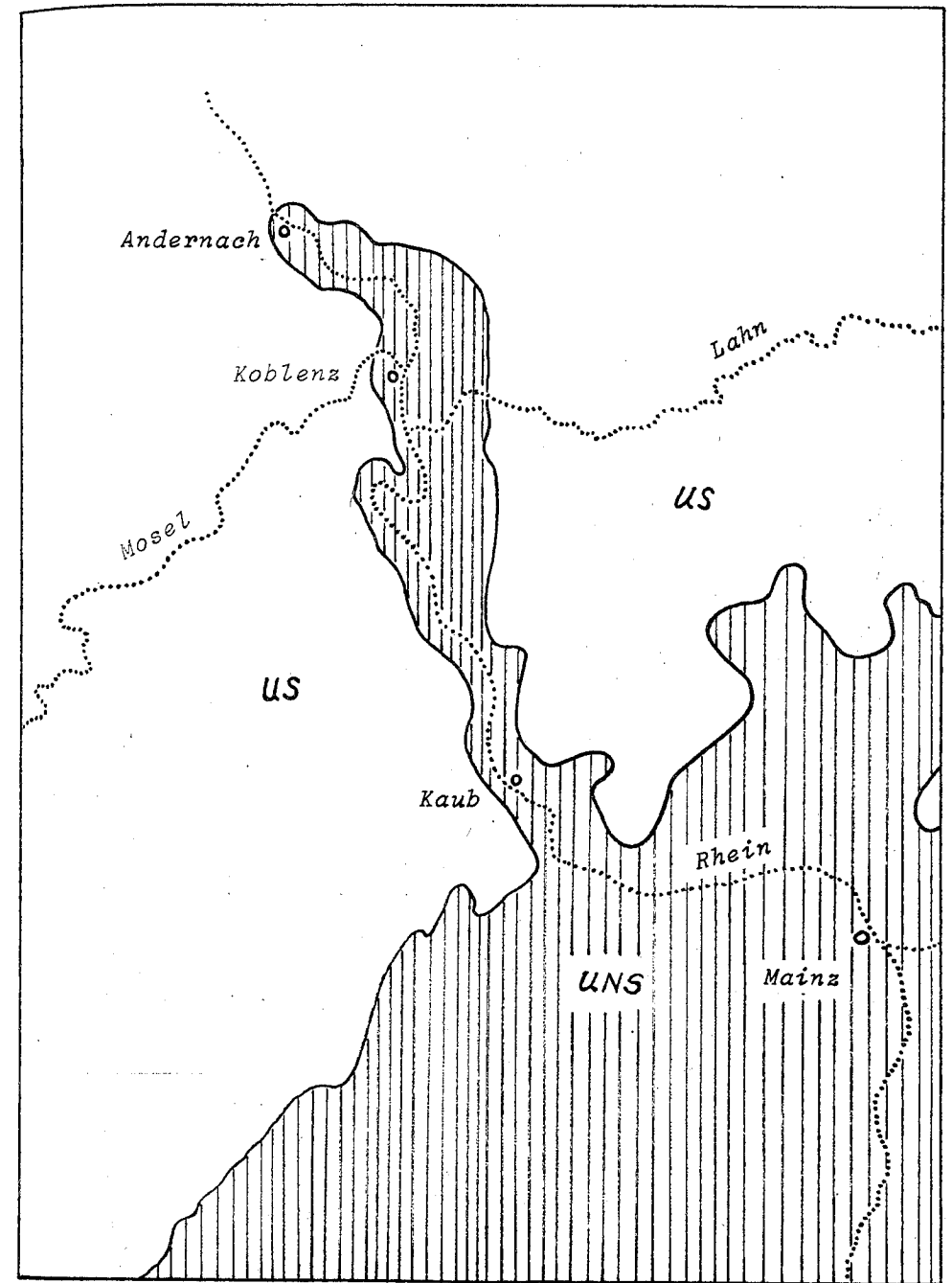


Abb. 7 Das Eindringen von *uns* in den Bereich von *us* durch das Rheintal (nach A. Bach)

Navarra mit Santiago de Compostela verband. Natürlich darf solches nicht mechanistisch erklärt werden; denn die sprachlichen Formen dringen nicht auf eigene Faust vor und sind nicht unabhängig von den sprechenden Individuen, sondern kommen von einem Sprecher zum anderen, und die Geschwindigkeit und die Breite ihrer Streuung hängt von dem Ansehen der innovierenden Sprecher und Zentren ab, sowie von der Intensität und dem Umfang der sozialen und kulturellen Beziehungen: „Speech, like disease, spreads quickest where contact is closest and intercourse most intense.“²⁴ Man beobachtet ebenfalls, wie die Neuerungen durch die Grenzen bzw. die natürlichen Hindernisse aufgehalten werden, die auch sonst effektiv eine wechselseitige Kommunikation verhindern (vgl. 1.2). Denn viele „Isoglossen“-Bündel (Linien, welche die von den einzelnen Sprachformen besetzten Bereiche abgrenzen) stimmen mit früheren Staats-, Bistums- oder Verwaltungsgrenzen überein, vor allem dann, wenn diese Grenzen Jahrhunderte hindurch Bestand hatten (so z. B. die Pyrenäen zwischen Spanisch und Gaskognisch, nicht aber zwischen dem Katalanischen Kataloniens und dem des Roussillon). Es muß hier wieder auf die schon erwähnte Tatsache hingewiesen werden, daß die Sprachgrenzen nicht notwendig mit den natürlichen zusammenfallen. Ein nicht schiffbarer, ziemlich breiter und brückenloser Fluß verhindert die Ausbreitung der Neuerungen und bildet eine Dialektgrenze. Dasselbe trifft aber nicht auf einen Fluß zu, der schiffbar ist, von vielen Brücken überquert wird und dadurch die gegenseitige Kommunikation nicht behindert.²⁵

Andererseits ist zu beobachten, wie eine neue politische Einheit, die in einem Gebiet des Zusammentreffens verschiedener Grenzen entsteht, auch Neuerungen der verschiedenen Einheiten annimmt, deren Grenzen sich auf ihrem Gebiet schneiden. Das ist der Fall bei Kastilien, welches in einer Zone entstand, die zu drei Provinzen des römischen Hispanien gehörte: zur Provincia Tarraconensis, Carthaginensis und Gallaecia-Asturica (vgl. Abb. 1).

Schließlich gestattet die Feststellung eines Neuerungsgebietes und seines Ausstrahlungszentrums bedeutsame Rückschlüsse auf dem Gebiet der Sprachvergleichung. Wenn man so z. B. beobachtet, daß *habere* in verschiedenen süditalienischen Dialekten durch *tenere* ersetzt wird, dann ist es gerechtfertigt, unter diesem Aspekt die hispanischen Sprachen mit den betreffenden italienischen Dialekten in Beziehung zu setzen. Gleichermassen ist es zulässig, wenn man bemerkt, daß *mb* > *m* und *nd* > *n* in Italien im alten Siedlungsraum der Umler, Sabeller und Samniter erscheinen, derartige Phänomene dem osko-umbrischen „Substrat“ zuzuschreiben; und wenn man darauf feststellt, daß dieselben Veränderungen sich in Hispanien von einem mutmaßlich oskisch kolonisierten Gebiet (vgl. *Osca* >

²⁴ „Rede, wie Krankheit, verbreitet sich dort am schnellsten, wo der Kontakt am engsten und der Verkehr am intensivsten ist.“ (L. R. Palmer, *An Introduction to Modern Linguistics*, London 1936, S. 138).

²⁵ Vgl. dazu L. R. Palmer, *An Introduction to Modern Linguistics*, S. 140; sowie A. Dauzat, *La géographie linguistique*, S. 179–180.

Huesca) ausgebreitet haben, dann ist es natürlich gerechtfertigt, diese hispanischen Phänomene mit den italienischen (vgl. Abb. 8) sowie mit einem von Italikern gesprochenen Latein zu verbinden (die Diskussionen um die Substrateinwirkung und die Zweifel an der Etymologie von *Osca* nehmen jedoch dem Beispiel nicht seinen theoretischen Wert).

5.5 Das bisher Gesagte beinhaltet, daß auf den Sprachkarten auch und vor allem die *Distribution* einer Erscheinung mit Rücksicht auf eine andere (einer Erhaltung etwa mit Rücksicht auf die sie ersetzende Neuerung) festgestellt wird. Und diese Verteilung erlaubt die Beobachtung, wie sich bestimmte Dialekte von anderen nicht so sehr durch schon in der Einheit bzw. den sprachlichen Einheiten, aus denen sie hervorgehen, bestehende Unterschiede differenzieren, als vielmehr weil viele jüngere Neuerungen nicht mehr das gesamte betreffende Gebiet umfassen: sie haben nur ganz bestimmte Dialekte erfaßt, aber sind aus verschiedenen Gründen nicht in andere gelangt. So hat sich z. B. in Hispanien die Palatalisierung von anlautendem *pl*, *fl*, *kl*, die in Galicien entstand, auch dem Kastilischen mitgeteilt, ist jedoch nicht ins Katalanische gedrungen; die Reduktion von *mb* zu *m*, die zuerst im katalanisch-aragonesischen Gebiet da war, hat noch ins Kastilische Eingang gefunden, aber nicht mehr ins Gallego-Portugiesische; und die Diphthongierung von betontem offenen *e* und *o*, die aus dem Zentrum der Pyrenäenhalbinsel stammt, hat sich zwar über alle eigentlich spanischen Dialekte verbreitet, aber weder das Gallego-Portugiesische noch das Katalanische erreicht (vgl. Abb. 10).

Auf einer allgemeineren Ebene ist zu beobachten, daß die älteren Phasen normalerweise in „isolierten“ bzw. „marginalen“ Zonen erhalten bleiben (vgl. 7.2), wie das bei lat. *apes* und bei *equa* in Frankreich der Fall ist (s. dazu die Abb. 9 und 12), was darauf hinweist, daß diese Zonen in früherer Zeit vermutlich einmal durch eine Zwischenzone verbunden gewesen sein müssen, die dann von einer Neuerung besetzt wurde. Und dasselbe kann man im Hinblick auf eine ganze Sprachengruppe beobachten. So z. B. bezeugt die Tatsache, daß lat. *formosus*, *mensa*, *petere* in Hispanien und in Dakien erhalten bleiben, daß deren Bereiche einst zusammenhängen mußten und nur erst durch das Aufkommen der Neuerungen *bellus*, *tabula*, *demandare* getrennt wurden (vgl. dazu 7.2–3).

5.6 Normalerweise aber stellt man nicht bloß ein einziges Formenpaar (eine Erhaltung und eine Neuerung) fest, sondern gleich verschiedene Formen. Denn eine Neuerung verbreitet sich über einen gewissen Bereich, und in diesem Bereich entstehen dann weitere Neuerungen. Diese Feststellung erlaubt nun mit dokumentarischer Unterlage das herzustellen, was man die *Stratigraphie* der Sprachformen nennt. So kommen in Frankreich neben *forgeron* „Schmied“, dem jüngsten Ausdruck (der sich von *forger* < *fabricare* „schmieden“ ableitet), noch das alte Wort *faber* (als *fabre*, *faure*, *fèvre*) sowie das Zwischenglied *ferrarius* (als *ferrier*) vor. Alle drei Formen haben sich in dem großen Neuerungsgebiet Paris abgelöst. Eine erste „Schicht“ *fèvre* wurde von der „Schicht“ *ferrier* überlagert, und diese wieder

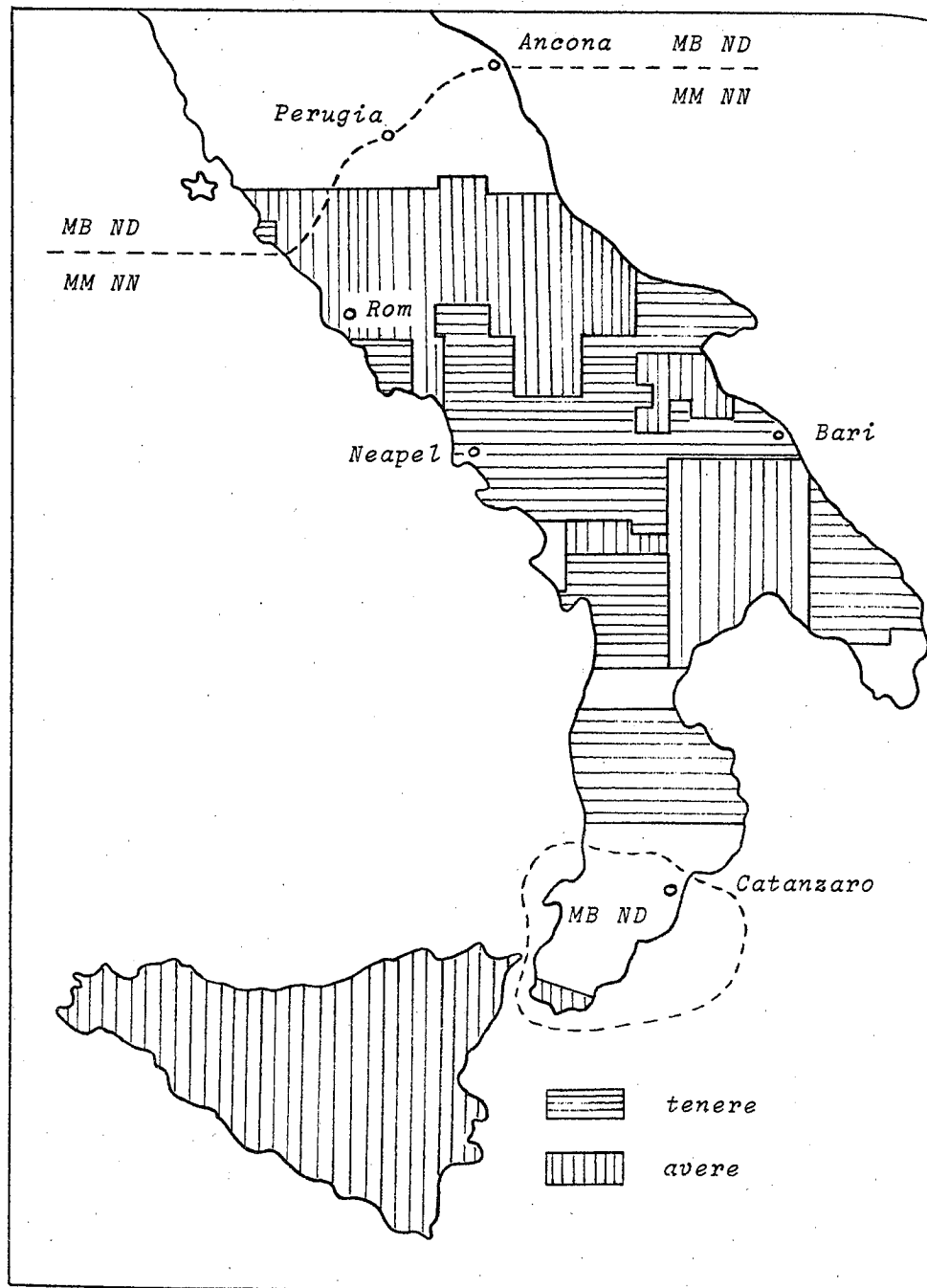


Abb. 8 *Tenere* und *avere* „haben“ sowie *mb* > *m* und *nd* > *n* in Mittel- und Süditalien (nach H. Meier und C. Tagliavini)

von der „Schicht“ *forgeron*.²⁶ Entsprechend sind die Verhältnisse bei *equa*, *caballa*, *iumentum* für „Stute“ (vgl. Abb. 9). *Equa*, der klassische lateinische Ausdruck, der in Hispanien (z. B. span. *yegua*) und in Dakien (rum. *iapă*) erhalten ist, lebt in Frankreich nur in wenigen und engbegrenzten Zonen in der Form *éga* fort. *Caballa* (als *cavala*, *cavale*), ein jüngerer Ausdruck, reicht auf Kosten von *éga* bis nach Wallonien, und endlich geht vom Pariser Gebiet die Neuerung *jument* aus (von *iumentum* „Lasttier“) und drängt *cavala*, *cavale* zurück: die Bereiche von *éga* sind marginal in Hinsicht auf diejenigen von *cavala*, *cavale*, und diese sind wiederum marginal in Hinsicht auf *jument*. Aber die Tatsache, daß *jument* auch an einigen isolierten Punkten im Süden vorkommt, bedeutet in diesem Falle nicht, daß diese Punkte einstmals ein zusammenhängendes Gebiet gebildet haben. Sie sind nur ein Ergebnis der diskontinuierlichen Verbreitung der Formen von Paris aus (vgl. 5.4), zumindest im Sprechen bestimmter „französischer“ Subjekte.²⁷

5.7 Die bisher erwähnten Feststellungen geschehen praktisch immer in Hinsicht auf eine Erscheinung (bzw. auf eine Reihe korrelativer Erscheinungen) und auf eine Karte. Jedoch beim Vergleich verschiedener Karten oder bei der Vereinigung verschiedener Dinge auf einer synthetischen Karte ergibt sich eine andere wesentliche Beobachtung, und zwar daß die Grenzlinien zwischen den einzelnen analogen lexikalischen, grammatikalischen und phonetischen Phänomenen zumeist nicht zusammenfallen, daß jedes Phänomen seinen eigenen Bereich hat und daß sogar Wörter, die dasselbe Phänomen darstellen, jeweils verschiedene Bereiche haben (vgl. 3.3). Die Feststellung, daß die Geltungsbereiche derselben Lautveränderungen bei einer Reihe von Wörtern nicht übereinstimmen, hat man sogar auf einem so kleinen Gebiet wie dem Puerto Ricos machen können, wie aus den Karten und den Untersuchungen von T. Navarro Tomás hervorgeht (vgl. 4.2).

Diese Nicht-Übereinstimmung unter den einzelnen „Isoglossen“ bedingt auch eine neue Sicht der beiden Probleme der *Dialektgrenzen* und der sog. *Lautgesetze*, zumal da sie zu bedeuten scheint, daß es einfach keine Grenzen zwischen den Dialekten gibt und die „Lautgesetze“ eine willkürliche und chaotische Anwendung finden: ein Wandel entsteht zwar bei bestimmten Wörtern, aber bei anderen, die sich in derselben Stellung befinden, wiederum nicht. So stimmen im Rheinland die Bereiche für ein und denselben Wandel von *k* zu *ch* bei den Isoglossen *make* und *ik* jeweils nicht überein (vgl. dazu Abb. 5).

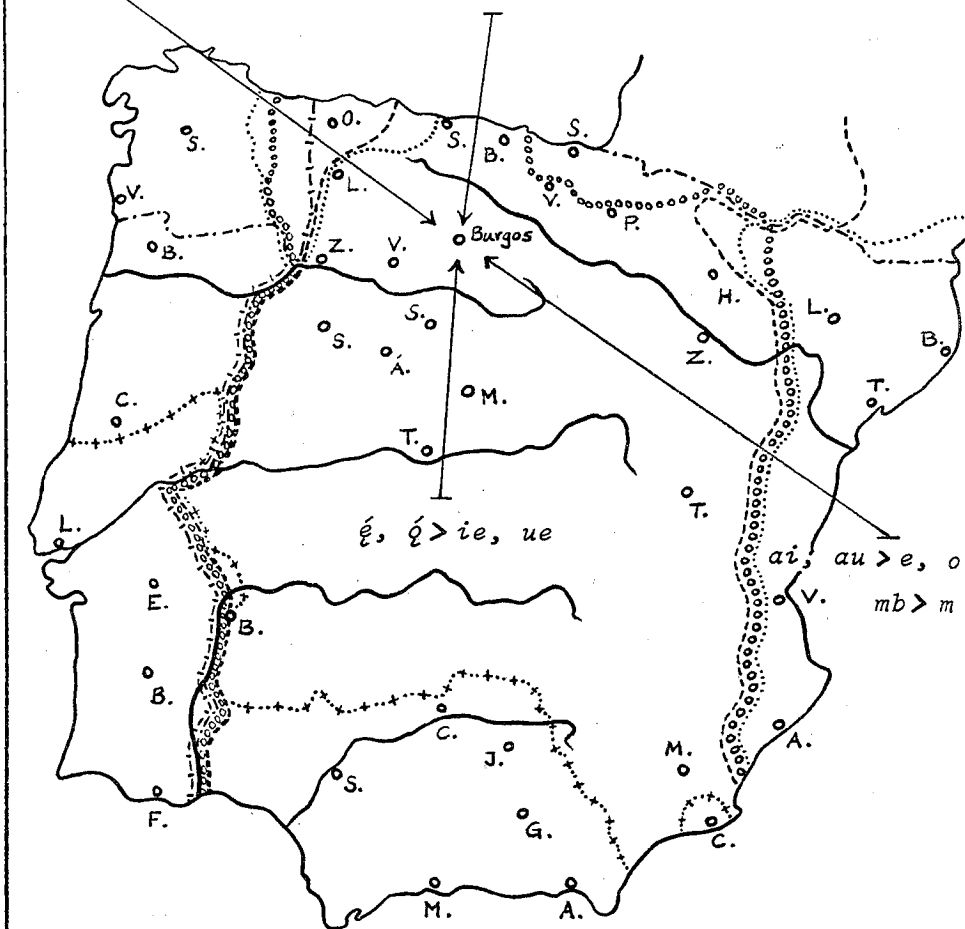
All dies hat man zuweilen in einem „extremistischen“ Sinne gedeutet, indem man die Willkürlichkeit sowohl der Dialektgrenzen wie auch des Begriffes „Lautgesetz“ hervorhob, und heftig wurde dabei der vermeintliche Dogmatismus sowie die offenbare Blindheit der Junggrammatiker in der Hinsicht kritisiert. Aber eigentlich verrät die Betonung dessen, daß es *keine* Mundartgrenzen gibt, dieselbe Grundhal-

²⁶Vgl. dazu V. Bertoldi, *Il linguaggio umano nella sua essenza universale e nella storicità dei suoi aspetti*, Neapel 1949, S. 115–116.

²⁷Vgl. A. Dauzat, *La géographie linguistique*, S. 37–38.

cl-, pl-, fl- > ll

hilo, mucho, ojo, hombre



- Diphthongierung von \acute{e} , \acute{o}
- - - - - $f \rightarrow h$ (>null)
- · - · - · - Diphthonge *ei* und *ou* erhalten
- $l \rightarrow ll$
- + · + · + · + · dorsales bzw. koronales s

Abb. 10 Hauptsächliche hispanische Isoglossen und Neuerungskongruenz im Kastilischen (nach R. Menéndez Pidal und H. Meier)

Feststellung *a posteriori*. Denn die Sprachkarten bilden Zonen ab, wo ein Wandel stattgefunden hat, und andere, wo er nicht eintrat. Sie verraten nicht allein, daß der Wandel *nicht* gleichförmig ist, sondern ebenso, daß er es in bestimmten Gebieten sehr wohl ist. Es geht also nicht um Widerlegung bzw. Bestätigung eines Gesetzes, sondern um die Erklärung zweier historischer Tatbestände: der Gleichförmigkeit des Wandels in einigen Gebieten und der Ungleichförmigkeit in anderen. Auch hier nämlich liegen Gebietsinterferenzen vor; aber es gibt keinen Anlaß dazu, sie als „unnormale“ zu betrachten (denn so erscheinen sie einem nur, wenn man eine ganz allgemeine Geltung des „Lautgesetzes“ als wirklich annimmt). Sie können vielmehr als Interferenzen zwischen zwei oder mehr Normen aufgefaßt werden. So z. B. gibt es im Rheinland Orte, an denen *k* zu *ch* verändert wird, und andere, wo das nicht geschieht (s. Abb. 5). Diese Neuerung hat nun bestimmte Mundarten vollkommen geprägt, während sie in anderen Mundarten nur gewisse Wörter erreicht hat. Zwei in dieser Hinsicht entgegengesetzte Wörter gehören dann auch zu zwei verschiedenen Normen (z. B. *ik* und *mache*). Mit anderen Worten erweist sich das junggrammatische Prinzip als nützlich, wenn man es historisch und nicht physikalisch betrachtet, und die Sprachgeographie leistet keinen Beitrag zu dessen Zerstörung, wie oft angenommen wird, sondern zu dessen Umformung von einem physikalischen zu einem historischen Prinzip.

Jedoch ist zu bemerken, daß eine Kultursprache in einer Interferenzzone entstehen kann und daß damit dann eine Situation der Heterogenität festgehalten bleibt. In einem solchen Fall wird die Hochsprache Wörter mit erfolgtem Lautwandel und Wörter ohne diesen Wandel enthalten. Das trifft etwa auf das Toskanische zu, wo Wörtern wie *lago*, *ago* andere mit nicht sonorisiertem intervokalischem Konsonanten gegenüberstehen (z. B. *fuoco*, *potere*); oder auch auf das Kastilische, wo neben *lomo*, *plomo* (< *plumbum*) wieder *ambos* und *cambiar* mit Erhaltung des alten Nexus *-mb-* vorkommen. Dies jedoch bedeutet nichts Unnormales, wenn man voraussetzt, daß auch die Sprache nur ein „Isoglossensystem“ ist³⁰ und daß eine Norm innerhalb eines Isoglossenbereiches auftritt und nur diesen Bereich, nicht aber die Sprache als solche betrifft. Die phonetische Norm stellt man dort fest, wo ein Wandel eingetreten ist, und nicht, wo dies nicht geschah; und ein Idiom (bzw. ein Dialekt) wird nicht allein durch Isoglossen charakterisiert, die es ausschließlich und in seiner Gesamtheit umfassen, sondern auch durch Isoglossen, die über es hinausreichen, sowie durch andere, die in seinem Innern verlaufen. Es steht mit anderen Einheiten also durch die ihm eigenen Isoglossen gegenüber; es steht mit anderen Einheiten in Beziehung durch die Isoglossen, die es mit ihnen gemeinsam hat; und es zerfällt in kleinere Einheiten durch die ihm internen Isoglossen. Anders liegt das Problem der Feststellung von Normeninterferenzen, wenn die Geschichte der hier verglichenen Sprachen unbekannt ist. In dem Fall sind strikt die

³⁰Zum Begriff „Sprache“ als Isoglossensystem, das auf den konkreten Sprechakten aufbaut, vgl. V. Pisani, *La lingua e la sua storia*, in *Linguistica generale e indeuropea*, Mailand 1947, S. 9–19.

Normen zu verwenden und die „Ausnahmen“ (die Interferenzen) beiseite zu lassen, die erklärbar sein können oder nicht. Die Vergleichung kann aber nicht ohne die anerkannte Geltung des Prinzips der Regelmäßigkeit aller Lautentsprechungen vor sich gehen (auch ohne ihm den Absolutheitscharakter eines Naturgesetzes geben zu wollen), weil dies Prinzip ihre eigentliche Grundlage darstellt.

6 Das historische und theoretisch-kritische Werk von Jules Gilliéron

6.1 Die im vorigen Kapitel erläuterten Feststellungen und Schlußfolgerungen hat natürlich auch und bereits von Anfang an *Jules Gilliéron* anhand seines *ALF* getroffen. Aber Gilliéron hatte kein wirkliches Interesse für die *Sprache* als historisch-kulturelle Wesenheit, sondern vielmehr für das *Sprachvermögen* in seiner vielfachen Variiertheit: seine Vorliebe für die *Patois* war gerade der Ausdruck seines Interesses an der expressiven Spontaneität, am Sprechen als unvermitteltem Symptom von Bewußtseinsvorgängen. Deswegen wollte er auch weit über seine objektiven Beobachtungen hinausgehen und mit Hilfe des *ALF* und noch anderer Daten die innere Mechanik der Sprache entdecken, den tieferen Grund der Neuerungen. Dazu veröffentlichte er von 1905 an eine ganze Reihe von Abhandlungen, einige davon auch in Zusammenarbeit.³¹ In diesen heute berühmten Arbeiten erscheinen unter vielen scharfsinnigen Einsichten und auch vielen polemischen Wendungen hauptsächlich zwei neue Konzepte zum „Sprachwandel“: die *Wortpathologie* und die *Worttherapie*. Dem unvermeidlichen vereinfachenden Schematismus der vergleichenden Sprachgeschichte, welche die Einzelheiten entweder übergeht oder übergehen muß,³² stellt Gilliéron auf diese Weise die unendliche Komplexität der Wortgeschichte entgegen.

6.2 Ein Fall der „Wortpathologie“ nun liegt nach Gilliéron vor, wenn zwei Wörter infolge von Lautveränderungen homophon werden oder wenn ein Wort durch extreme Reduzierung seines Lautkörpers seine Ausdruckskraft verliert. Es wird damit eine „Therapie“ notwendig: der Sprecher verspürt das Bedürfnis, das ihm nicht mehr dienliche Wort abzuwandeln oder endlich zu ersetzen. So etwa stellt Gilliéron fest, daß lat. *serrare* „(zer)sägen“ durch verschiedene andere Verben, wie z. B. *secare* „abschneiden“, gerade in einem Gebiet ersetzt wurde, wo es mit einem anderen *serrare* „schließen“ zusammengetroffen war (und im

³¹ *L'aire clavellus*, Neuveville 1912; *Généalogie des mots qui désignent l'abeille*, Paris 1918; *La faillite de l'étymologie phonétique*, Neuveville 1919; *Les conséquences d'une collision lexicale et la latinisation des mots français*, Paris 1921; *Pathologie et thérapeutique verbales*, Paris 1921; *Les étymologies des étymologistes et celles du peuple*, Paris 1922; *Thaumaturgie linguistique*, Paris 1923. — Werke in Zusammenarbeit mit anderen Gelehrten: J. G.-J. Mongin, *Scier dans la Gaule romane du Sud et de l'Est*, Paris 1905; J.G.-M. Roques, *Études de géographie linguistique d'après l'ALF*, Paris 1912. — Über Gilliéron: A. Meillet, *J. Gilliéron et l'influence de l'étude des parlers locaux sur le développement du romanisme*, in *Linguistique historique et linguistique générale* I, Paris 1948², S. 305–309; A. B. Terracini, *Gilliéron*, in *Perfiles*, S. 85–102; F. Schür, *Sprachwissenschaft und Zeitgeist*, Marburg 1925², S. 72–77.

³² Vgl. A. Meillet, *J. Gilliéron*, S. 308–309.

Spanischen kann die Form mit „Ceceo“, nämlich *cerrar* „schließen“, auf dieselbe Weise erklärt werden); ebenso wie *moudre* (< *mulgère*) „melken“ dort durch *traire* (< *trahere*) ersetzt worden ist, wo es phonetisch mit einem anderen *moudre* (< *molère*) „mahlen“ zusammenfiel. Das berühmteste Beispiel jedoch ist das lat. *gallus* „Hahn“. Denn in einem weiten Gebiet Südfrankreichs (vgl. Abb. 11) wurde das alte lateinische Wort durch andere ersetzt, die eigentlich „Huhn“, „Fasan“ oder in dem bildlichen Ausdruck *vicaire* „Pfarrer“ bedeuteten. Und eine Vergleichung verschiedener Karten zeigt dann, daß die Ersetzung genau in einem Gebiet eintrat, wo *gallus* durch die normale Lautentwicklung von *ll* zu *t* das Wort *gat* ergeben mußte und daher mit einem anderen *gat* aus lat. *cattus* „Katze“ verwechselt wurde.

Die Homophonie als solche nun ist keine Erscheinung, die die Sprachwissenschaftler bis dahin vernachlässigt hätten. Denn auf dieselbe Weise wird im Rumänischen ein anzunehmendes *leg* „ich lese“ durch das slavische *citesc* wegen der Homonymie mit *leg* „ich binde“ ersetzt worden sein. Im Italienischen ist das normale *mancare* (< *manducare*) „essen“ durch die gallo-romanische Form *mangiare*, wahrscheinlich um eine Verwechslung mit *mancare* „fehlen“ zu vermeiden, ersetzt worden. Zur Ersetzung des lat. *bellum* „Krieg“ durch das germanische *werra* (*guerra* usw.) muß auch die Homonymie mit *bellus* „hübsch, schön“ beigetragen haben; und im süd-amerikanischen Spanisch wird *cocer* „kochen“ von *cocinar* wegen der Verwechslung mit *coser* „nähen“ immer mehr verdrängt; usw. Aber Gilliéron hat der Homophonie eine entscheidende Bedeutung verliehen und hat es erreicht, ihre „Therapie“ mit geographisch eindeutigen Beispielen zu belegen.

Ein Beispiel für den anderen Fall von „Therapie“ ist das des lat. *apes* bzw. *apis* „Biene“ (vgl. Abb. 12). Dies alte Wort wurde in der Mehrzahl der französischen Dialekte – durch einen von Gilliéron als höchst komplex gesehenen Vorgang – von verschiedenen anderen Ausdrücken (wie *mouche*, *mouchette*, *essette*, *mouche à miel*, *abeille*) verdrängt: diese Ersetzung nun sei hauptsächlich deswegen eingetreten, weil der Lautkörper von *apis* (*apes*) auf ein nurmehr einsilbiges Phänomen (*ef*, *é*) mit unzureichender Ausdrucksfähigkeit reduziert war. Derselbe Beweggrund wird auch zur Ersetzung von Wörtern wie lat. *sol* durch *soleil* (< *soliculum*) „Sonne“ beigetragen haben; sowie von lat. *caput* und *cor* durch *cabeza* (< *capitia*) „Kopf“ und *corazón* (< *corationem*) „Herz“ im Spanischen.

Natürlich darf man nicht denken, daß in all diesen Fällen und gerade in dem Augenblick, wo die Homophonie bzw. die extreme Reduzierung des Lautkörpers eingetreten war, ein einzelner Sprecher *ad hoc* eine neue Form zu ausschließlich „therapeutischen“ Zwecken erfand. Denn die Doppelformen und die Bilder werden schon vorher dagewesen sein, und ihre Anpassung an ein Ausdrucksbedürfnis wird ihre Verbreitung nur erleichtert haben (d. h., ihre Annahme durch eine immer größere Sprecherzahl).

6.3 Andererseits wieder geht es Gilliéron um die Entdeckung der Bilder, mit denen sich die einzelnen Wörter im Geiste der Sprecher assoziieren, und er wertet damit

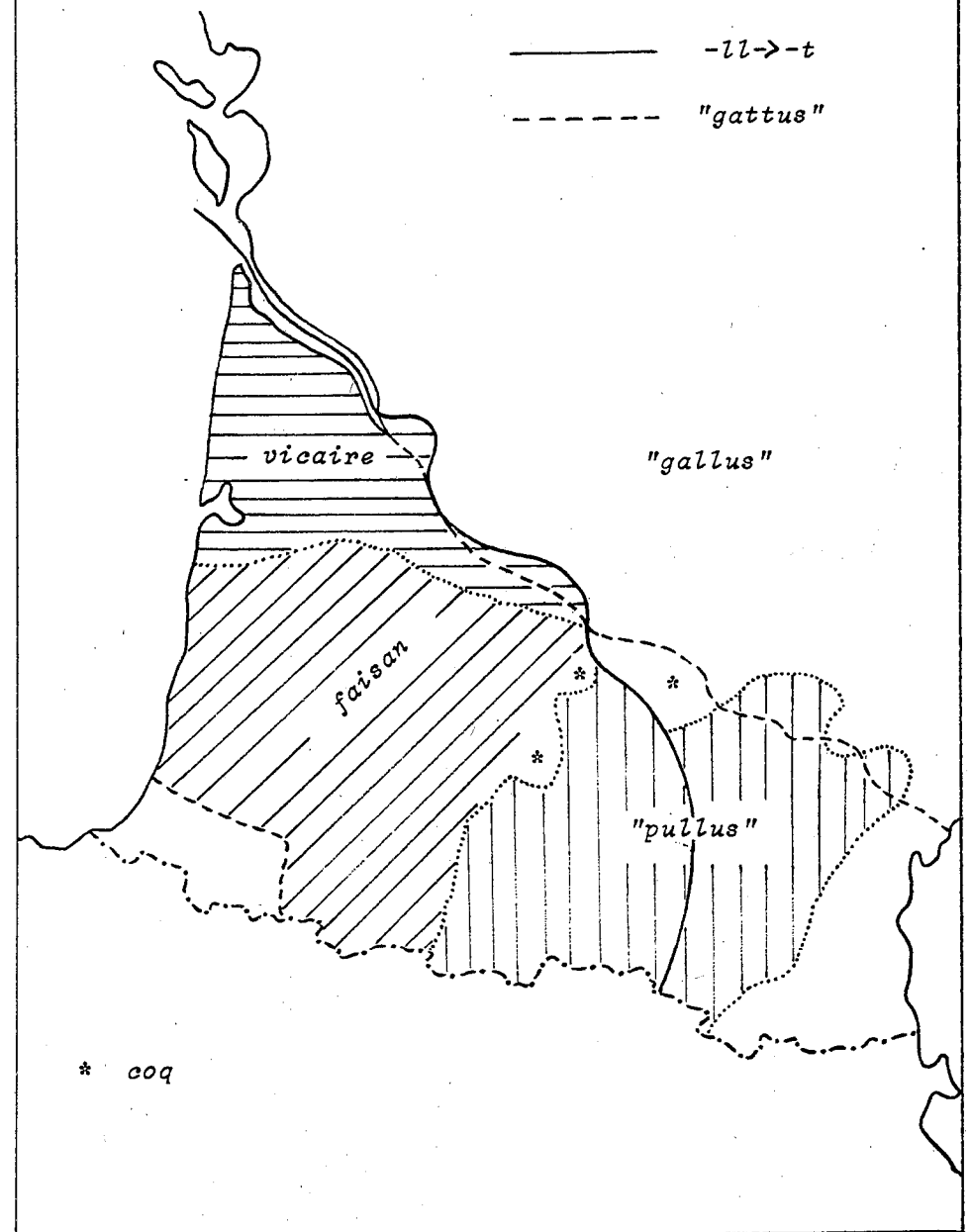


Abb. 11 Die Bezeichnungen des „Hahns“ im Südwesten Frankreichs (nach A. Dauzat und C. Tagliavini)

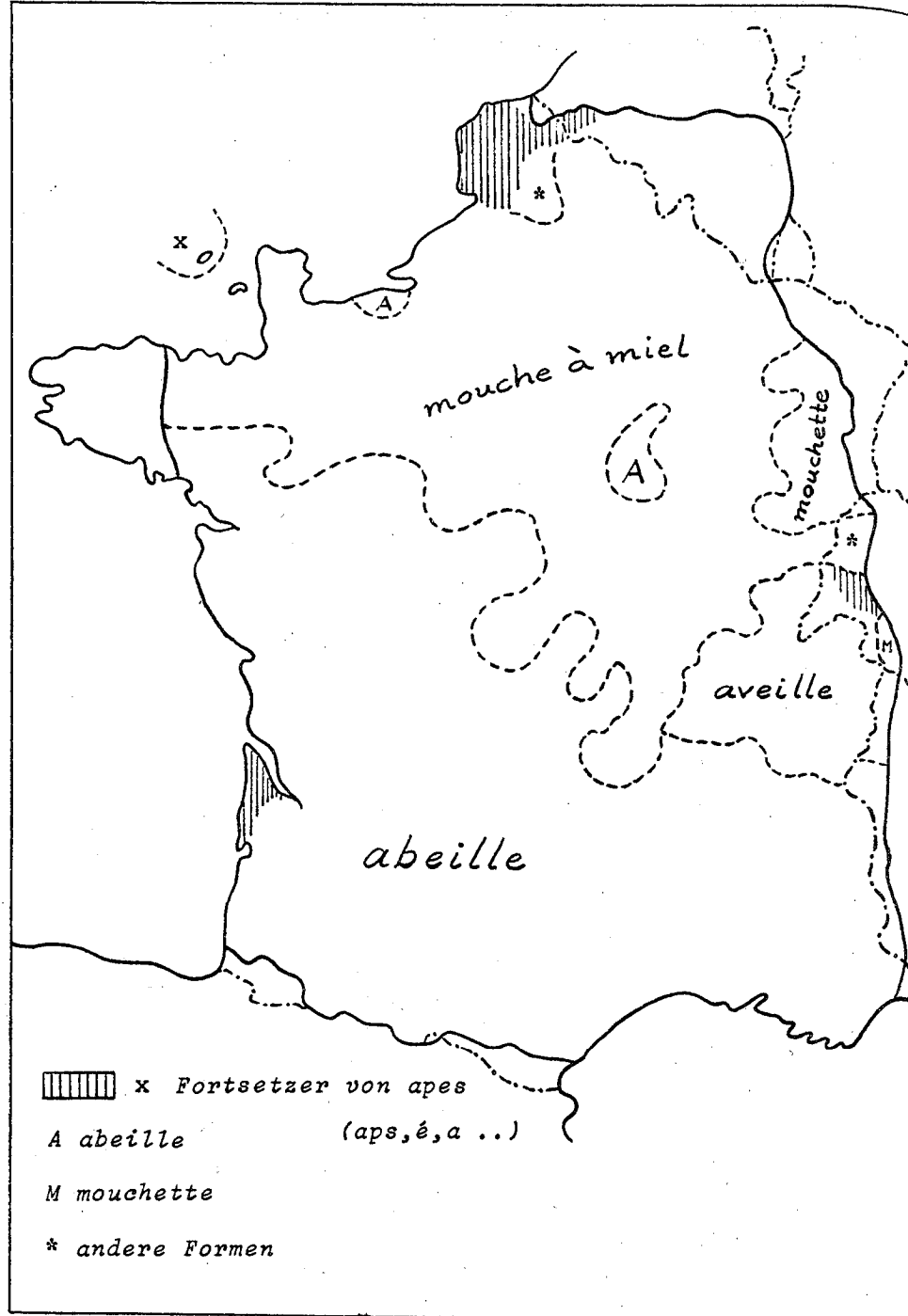


Abb. 12 Zonen der Erhaltung von lat. *apes, apis* „Biene“ und ungefähre Bereiche einiger jüngerer Formen im Galloromanischen (nach Karte 1 des ALF)

die Volksetymologie auf. So ist etwa frz. *fermer* „schließen“ in der Objektivität des Linguisten nur eine aus dem lat. *firmare* stammende Form, für den wirklichen und naiven Sprecher jedoch assoziiert sich diese Form mit *fer* „Eisen“ (und bedeutet daher „mit einem Eisen schließen“). Gilliéron will nun, daß man die Wörter im Zusammenhang mit dem psychischen und auch materiellen Leben der Sprecher sehen muß, mit den *Dingen*, die sie bezeichnen. Er beobachtet z. B., wie dort, wo *serrare* „sägen“ durch *secare* „abmähen“ ersetzt wurde, eine ähnlich wie eine Säge gezähnte Sense verwendet wird. Auf diese Weise nähert sich der Autor des ALF Hugo Schuchardt und der bereits erwähnten Bewegung *Wörter und Sachen* (vgl. dazu 4.3).

6.4 Einige Gelehrte haben bei den von der Sprachgeographie hervorgehobenen Tatbeständen und dem oft von Gilliéron benutzten polemischen Ton in seiner Methode und seinem Werk eine völlige Ablehnung der „Lautgesetze“ und eine grundlegende Opposition zur junggrammatischen Ideologie sehen wollen. Aber eigentlich gibt es diese Opposition gar nicht oder ist diese nicht so radikal wie zuweilen angenommen. Denn einige der bekanntesten Lautbeispiele Gilliérons fügen sich in die junggrammatischen Lehren als „Ausnahmen“, die es „psychologisch“ bzw. als „Entlehnungen“ zu erklären gilt (wenngleich sie ein weitaus dehnbareres Konzept der „Entlehnung“ voraussetzen). Und selbst die Phänomene „Pathologie“ und „Therapie“ implizieren die Annahme des Prinzips der Normalität und sogar der „Ausnahmslosigkeit“ bei den Lautveränderungen (*gallus* „Hahn“ wird zu *gat* eben trotz der Vermengung mit *cattus* „Katze“, und deswegen gerät man in eine „pathologische“ Situation).

Eigentlich verändert die Sprachgeographie das, was die Junggrammatiker als historisches „Faktum“ festgestellt hatten, nicht. Aber sie liefert mehr Fakten, erlaubt eine neue Sicht eben dieser Fakten und trägt zur Veränderung von deren Interpretation bei und arbeitet so an der Erstellung einer viel eher noch historischen Auffassung der „Sprache“ mit. Was die neue Methode feststellt, ist das, was vernünftigerweise zu erwarten war, sofern man beachtet, daß die „Sprache“ konkret nicht außerhalb des Sprechens, der wirklichen sprachlichen Tätigkeit, existiert. Das heißt, daß im Sprechen nicht die mechanische Regelmäßigkeit vorherrscht, sondern daß es hier Kompromisse zwischen alten und *neuen* Formen, Normenüberlagerungen, Zwischenbereiche, Zonen des Widerstandes gegen die Neuerung, Erhaltungen usw. gibt. Unter diesem Gesichtswinkel ist das Wertvollste an Gilliérons Polemik seine Einsicht, daß das Geheimnis der „Sprache“ im Sprechen beschlossen liegt: daß nämlich jegliche Neuerung einen individuellen Ursprung hat; und sein Bemühen um die Erklärung der Neuerung selbst, wobei er sich in die Denkweise ihres Erfinders versetzte, bevor er noch ihre Ausbreitung oder Übernahme erklärte.³³

³³Vgl. A. B. Terracini, *Gilliéron*, in *Perfiles*, S. 99.

Seine Aufwertung der „Volksetymologie“ ist zweifellos bedeutsam, jedoch darf sie nicht so interpretiert werden (wie Gilliéron es selbst tat), als gäbe es einen Gegensatz zwischen dieser „Etymologie“, die ein sprachliches *Faktum* ist und der „Etymologie der Gelehrten“, die Erforschung und Deutung der Fakten ist. Was Gilliéron im Grunde also behauptet, ist nur, daß die Etymologie keine bloße Lautgleichung sein darf, sondern Wortgeschichte sein muß. Und darüber waren sich zu seiner Zeit schon andere Linguisten einig, darunter zuerst Hugo Schuchardt.³⁴

Die Sprachgeographie bestätigt nun zwar, daß *jedes Wort seine eigene Geschichte hat*, aber das bedeutet natürlich noch nicht, wie einige annehmen, daß die Geschichte der Wörter die Geschichte der Sprachen ersetzen müßte, genau wie die Tatsache, daß jeder einzelne Mensch seine Geschichte hat, noch nicht bedingt, daß die Geschichte einer Nation deswegen auch nicht aufgezeichnet werden kann. Wir stehen hier vor einer verfehlten Interpretation der geographischen Methode und ihrer Belange, die sich mit derjenigen trifft, nach der die Sprachgeographie um jeden Preis die alten in den *Patois* erhaltenen Formen auszugraben versuchen sollte,³⁵ weswegen sogar gestattet sei, eine zweite Antwort des befragten Sprechers zu „provizieren“, wenn sich dieser in der ersten von der Gemeinsprache beeinflussen ließe.³⁶ Dies ist aber eine Sprach„archäologie“, die Gilliéron nie betrieben hätte, weil das von ihm Gesuchte die Spontaneität des Sprechens war. Und im Sprechen ist eben nicht allein die Erhaltung älterer Bestandteile bedeutsam, sondern ebenso die Übernahme von Neuerungen und Elementen der Gemeinsprache, d. h., seine Uniformierung aus sozialen und kulturellen Gründen. Desgleichen konnte Gilliéron, obwohl er sich mit Wörtern befaßte, die Sprachgeschichte nicht auf die der Wörter beschränken, zumal er jedes Wort in einer Gesamtheit betrachtete, in Beziehung zu einem gesamten lexikalischen und grammatikalischen Erbe. Es geht also nicht um die Eliminierung der Sprachgeschichte, sondern um ihre Begründung; genau wie es nicht um die Zerstörung des Begriffs „Sprache“ geht, sondern um den Nachweis, auf welche Weise er zustandekommt und welches seine Wirklichkeit ist. Die verständig angewandte geographische Methode stützt dann auch keine dogmatische Position: weder den vereinfachenden Schematismus, der in der Sprache die absolute Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit erblickt, noch den atomisierenden Individualismus, der nur die Willkür, die Heterogenität und die Vielfalt sieht. Besser gesagt bestätigt sie keine Position, sondern zeigt auf der einen Seite das beständige dialektische Spiel zwischen Neuerung und Erhaltung, zwischen individueller Schöpfung und Tradition, sowie auf der anderen Seite das Wechselspiel zwischen individueller Handlung und sozialer Norm, zwischen Heterogenität und Homogenität nicht allein in Hinsicht auf die Gemeinsprache, son-

³⁴Vgl. A. B. Terracini, *Perfiles*, S. 109–110.

³⁵Auf diese Neigung weist L. Bloomfield, *Language*, S. 331, hin, wenn er beobachtet, daß man leichter die Erhaltung alter Formen als die Ausbreitung der neuen feststelle.

³⁶So will es z. B. A. Dauzat, *La géographie linguistique*, S. 10, Anm. 2.

dern auch in Hinsicht auf die begrenzten Normen der Familie, des Ortes, der Landschaft usw. Der Gedanke der Einheitlichkeit in der Vielfalt bildet dann auch die Grundlage der Sprachgeographie, da die Forschung mit einem einzigen Informanten an jedem Ort schon die Voraussetzung impliziert, daß die Bewohner dieses Ortes (sowie der umliegenden Gegend) „mehr oder weniger“ wie der jeweils Befragte sprechen.

Wenn man dies annimmt, dann ist offensichtlich, daß die Sprachgeschichte nicht allein die *Episoden* (die Geschichte der Wörter) beachten darf, sondern auch auf die *Etappen* (die Geschichte der Sprache) achten muß; was sie also festzustellen hat, ist die Art und Weise, wie die Wortgeschichte die Sprachgeschichte reflektiert und sich dann in diese einfügt.

7.1 Eine Form dieses Übergangs von der Geschichte der Wörter zu derjenigen der Sprache auf der Grundlage der geographischen Methode ist Matteo Bartolis „Neolinguistica“ (vgl. 2.2.).³⁷ Er selbst gibt zwar oft zu wissen, daß er dem ALF methodisch viel verdankt,³⁸ aber die gedanklichen Grundlagen seiner Neolinguistik liegen weniger bei Gilliéron als bei Ascoli und dem italienischen philosophischen Idealismus, d. h. bei Croce und Gentile.³⁹ Andererseits richtet sich Bartolis Interesse nicht so sehr auf das kreative Moment der Sprache, den individuellen Ausdrucksmechanismus, wie vielmehr auf das kulturelle Moment, die Sprache als historische Wesenheit, und übersteigt sogar deren Grenzen, um sich schließlich auf die Ebene der Vergleichen verschiedener Sprachen zu begeben. Bartoli äußert explizit den Grundsatz, daß zwischen lexikalischem und grammatischem Wandel sowie lautlicher Veränderung kein wesentlicher Unterschied bestehe, und außerdem, daß die „Gründe“ für die Neuerungen in der Nachahmung höher angesehener Mundarten zu suchen seien.⁴⁰ Damit bleiben wir weit entfernt von jenem Determinismus zwischen „Pathologie“ und „Therapie“ (vgl. 6.2), durch den der lexikalische Wandel die durch Lautwandel entstandenen Schäden wieder ausgleicht und in dem ein offensichtlich positivistisches Residuum fortbesteht. Daß dann auch Bartoli zu einem übertriebenen Schematismus gelangt, sowie zu einem mechanizistischen Wechsel von Erhaltung und Neuerung, ist eine von den erklärten Grundlagen seiner Lehre unabhängige Inkonzsequenz.⁴¹

7.2 Bartolis Methode selbst beruht eher auf den im ALF festgehaltenen Tatbeständen als auf den theoretischen Werken Gilliérons. Diese Methode erschöpft sich praktisch in seinen „Arealnormen“, welche den Schritt von den Raumindizes (der geographischen Verteilung der von den gleichwertigen sprachlichen „Typen“ eingenommenen Flächen) zu Schlußfolgerungen historischer und vergleichender Natur

³⁷ *Introduzione alla neolinguistica. Principi, scopi, metodi*, Genf-Florenz 1925; *Saggi di linguistica spaziale*, Turin 1945; G. Bertoni-M. B., *Breviario di neolinguistica*, Modena 1928 (Teil II, *Criteri tecnici* [S. 61–126] stammt von Bartoli). – Über Bartoli: V. Pisani, *Matteo Bartoli e la linguistica spaziale*, in *Paideia* 1 (1946), S. 95–108; G. Devoto, *Matteo Bartoli*, in *Word* 3 (1947), S. 208–216.

³⁸ Vgl. dazu Bertoni-Bartoli, *Breviario di neolinguistica*, Modena 1928, S. 123.

³⁹ Vgl. dazu Bertoni-Bartoli, *Breviario di neolinguistica*, S. 124.

⁴⁰ Vgl. Bertoni-Bartoli, *Breviario*, S. 94.

⁴¹ Trotz anderer Annahme bei A. Dauzat, *La géographie linguistique*, S. 6, gründen Bartoli und seine Schüler weder auf F. de Saussure, noch betrachten sie die Sprachen als „Naturorganismen“. Ganz im Gegenteil.

rechtfertigen. Diese Arealnormen, mit denen Bartoli die chronologische Beziehung zwischen zwei oder mehr gleichwertigen Phasen, den Ausstrahlungszentren und den Gründen für eine Neuerung herstellen zu können glaubt, sind nun folgende:

a. Die *Norm des isolierten Bereichs* (später *Norm des der Kommunikation weniger ausgesetzten Bereichs* genannt): „das isolierteste Gebiet bewahrt normalerweise die frühere Phase“. Zum Beispiel:

Sardinien:	<i>kras</i> <i>domo</i> <i>mannu</i> <i>iskire</i> <i>ebba</i>	Mittelitalien:	<i>domani</i> <i>casa</i> <i>grande</i> <i>sapere</i> <i>cavalla</i>
------------	----------------------------------------------------------------------------	----------------	----------------------------------------------------------------------------------

In all diesen Fällen sind die sardischen (logudoresischen) Formen, welche aus den „klassischen“ lateinischen Formen *cras* „morgen“, *domus* „Haus“, *magnus* „groß“, *scire* „wissen“ und *equa* „Stute“ hervorgehen, älter als die toskanischen Formen, die aus dem „Vulgärlatein“ stammen (*de mane*, *casa*, *grandis*, *sapere* und *caballa*). Viele analoge Fälle stellt man im romanischen Bereich auch in anderen „weniger dem Verkehr ausgesetzten“ Zonen fest, wie Raetien, Portugal und Veglia. Im allgemeinen, so beobachtet Bartoli, sind die Inseln konservativer als das Festland, die Gebirgszonen wieder konservativer als die Ebenen, die Ebenen offener als die Städte.⁴²

b. Die *Norm der Randbereiche*: „die Phase der Randgebiete ist normalerweise älter als die der Zwischenbereiche“. Zum Beispiel:

IBERIA	GALLIA	ITALIA	DACIA
<i>hermoso</i>	<i>beau</i>	<i>bello</i>	<i>frumos</i>
<i>mesa</i>	<i>table</i>	<i>tavola</i>	<i>masă</i>
<i>hervir</i>	<i>bouillir</i>	<i>bollire</i>	<i>a fierbe</i>
<i>entonces</i>	<i>alors</i>	<i>allora</i>	<i>atunci</i>
<i>día</i>	<i>jour</i>	<i>giorno</i>	<i>zi</i>
<i>más</i>	<i>plus</i>	<i>più</i>	<i>mai</i>

In allen Fällen sind hier die spanischen und rumänischen Formen, die aus den lateinischen Formen *formosus* „schön“, *mensa* „Tisch“, *fervere* „sieden“, *tunc* „da (mals)“, *dies* „Tag“ und *magis* „mehr“ hervorgehen, älter als die französischen und italienischen, die aus *bellus*, *tabula*, *bullire*, *illa hora*, *diurnus* und *plus* stammen. Entsprechende Übereinstimmungen unter den Randzonen treten in vielen anderen Fällen auf, z. B. zwischen Iberien und Raetien, Dalmatien sowie Süditalien (man vgl. ebenso die Fälle von *apes* in Frankreich und von *frater-fratellus* in Italien; dazu Abb. 3 u. 12).

⁴² Vgl. M. Bartoli in *LLS*, S. 36.

c. Die *Norm des größeren Bereichs*: „der größere Bereich bewahrt normalerweise die frühere Phase (falls der kleinere Bereich nicht der weniger exponierte ist oder aus Randzonen besteht)“. Zum Beispiel:

IBERIA	GALLIA	ITALIA	DACIA
<i>cosa</i>	<i>chose</i>	<i>cosa</i>	<i>lucru</i>
<i>mes</i>	<i>mois</i>	<i>mese</i>	<i>lună</i>
<i>abrir</i>	<i>ouvrir</i>	<i>aprire</i>	<i>a deschide</i>
<i>y</i>	<i>et</i>	<i>e</i>	<i>și</i>

Die spanischen, französischen und italienischen Formen, die alle aus lat. *causa* „Sache“, *mensis* „Monat“, *aperire* „öffnen“ und *et* „und“ hervorgehen, sind älter als die rumänischen.

d. Die *Norm des nachfolgenden Bereichs*: „die frühere Phase erhält sich normalerweise im nachfolgenden Bereich“ (der später erobert wurde). Zum Beispiel:

PROVINZEN	ITALIEN
span. <i>comer</i>	<i>mangiare</i>
frz. <i>oncle</i>	<i>zio</i>
rum. <i>lingură</i>	<i>cucchiaio</i>
span. <i>nieto</i>	<i>nipote</i>
rum. <i>a duce</i>	<i>condurre</i>
span. <i>miedo</i>	<i>paura</i>

In all diesen Fällen und vielen weiteren sind die in den ehemaligen Provinzen des Römischen Reiches erhaltenen Formen älter als die italienischen.

Zu diesen vier Arealnormen tritt noch eine fünfte, ihrem Wesen nach historische *Norm der verschwundenen* (bzw. aussterbenden) *Phase*. D. h., wenn von zwei Phasen eine untergegangen ist, also tot ist oder ausstirbt, und die andere sie überlebt, dann „ist die erloschene Phase normalerweise die frühere“. So wären die Formen *arduus* und *cruior* älter als die Formen *altus* „hoch“ und *sanguis* „Blut“, welche in den romanischen Sprachen erhalten sind. (Die hier aufgeführten Beispiele sind alle lexikalischer Art, weil diese am eindeutigsten scheinen; aber die Normen gelten ebenso für lautliche und grammatische Phänomene.)

7.3 Außer allem Zweifel steht nun die Bedeutung dieser Normen, da sie ein Grundprinzip der Sprachgeschichte klar gemacht haben: daß nämlich zwei oder mehrere Erscheinungen, die gleichwertig in Mundarten oder Sprachen derselben Gruppe auftreten, aus verschiedenen Epochen stammen können und nicht jeweils gleich alte Formen fortsetzen, obwohl sie alle aus der „Grundsprache“ herkommen mögen. So würden wir heute nicht mehr sagen, dem „klassischen“ Wort für „schön“ *pulcher* entsprächen im „Vulgärlatein“ *bellus* und *formosus*, sondern daß *formosus* in der Umgangssprache *pulcher* ersetzte und dieses dann wieder durch die Ausbreitung von *bellus* teilweise verdrängt wurde. Auf diese Weise erhält die sprachliche Rekonstruktion eine neue Grundlegung, zumal da die „originalen“ Elemente jetzt auf

der Zeitgeraden liegen. Beim Vulgärlatein z. B. denkt man nicht länger an eine statische Sprache, die einfach dem klassischen Latein gegenübersteht, sondern an eine sich entwickelnde Sprache, in der beständig Neuerungen aufkommen und wo die jüngeren Formen in mehr oder weniger ausgedehnten Bereichen die älteren Formen verdrängen. So können die drei verschiedenen lateinischen Vokalsysteme, die sich in den romanischen Sprachen fortsetzen (vgl. 5.3), als drei besondere *Etappen* in der Entwicklung des lateinischen Vokalismus verstanden werden, welche jeweils vom Sardischen, vom Rumänischen und von den übrigen romanischen Sprachen ihre Darstellung erfahren.

Natürlich darf man trotz Bartolis Terminologie (wo Metaphern wie „die Phase bricht auf“, „die Phase ist unterwegs nach“, „die Phase erreicht . . . nicht“, usw. verwendet werden) seine Normen nicht in mechanizistischer Manier deuten. Denn es handelt sich hier nicht um Formen, die „wandern“, sondern um Formen, die gewisse Sprecher von anderen übernehmen; und deren Ausbreitung wird nicht durch physikalische Trägheit oder bloß aus zeitlichen Gründen aufgehalten, sondern auch durch den Widerstand bestimmter höher gebildeter bzw. einfach konservativer oder „individualistischer“ Kreise gehemmt, die fremde Neuerungen nicht annehmen.

7.4 Aber bei der Anwendung der Arealnormen muß man vorsichtiger verfahren als es zuweilen Bartoli tat. Es stimmt zwar, daß er selbst betont, es handle sich hier nur um hinweisende *Normen*, nicht um *Gesetze*, und selbst auch Beispiele nennt, die ihnen widersprechen (mit der Bemerkung freilich, daß die „normalen“ Fälle häufiger seien), so wie er auch die Notwendigkeit unterstreicht, mehr als eine Norm auf einmal anzuwenden und dabei die Belege zu berücksichtigen.⁴³ In der Praxis jedoch hat er schon einmal diese Grenzen überschritten, um die Schwierigkeiten seiner Methode zu umgehen.

Die folgenreichste dieser Schwierigkeiten entsteht aus der „Phasen“-Koexistenz. Denn weder die Sprachgeographie als solche noch die Arealnormen können die chronologische Beziehung zwischen zwei oder mehr „Phasen“ klarstellen, die zugleich und in derselben Gemeinschaft z. B. als fakultative bzw. stilistische Varianten oder in verschiedenen sozialen und kulturellen Schichten verwendet werden,⁴⁴ wie das bei den Paaren *avis* – *passer* (für „Vogel“) und *equus* – *caballus* (für „Pferd“) in den romanischen Sprachen sowie etwa *ignis* – *pyr* (für „Feuer“) in den alten indogermanischen Sprachen der Fall sein kann. Das heißt, die relative Chronologie hätte sich nicht allein auf einen bestimmten „Raum“ zu beziehen, sondern ebenso auf eine gewisse „Sprachart“ innerhalb der Sprache, sowie auf einen bestimmten Gebrauch. Denn Bartoli selbst bemerkt, daß eine Form wie *passer* (eine zwar „neure“, aber in den Randzonen erhaltene Form: span. *pájaro*, rum. *pasăre* „Vogel“) auch im Zwischenbereich neben *avis* bestanden haben kann, wenngleich mit einem anderen Bedeutungswert.⁴⁵ Außerdem ist auch an direkte Berührungen zwischen

⁴³Vgl. Bertoni-Bartoli, *Breviario*, S. 66.

⁴⁴Zum Problem der Varianten vergleiche man L. Bloomfield, *Language*, S. 324.

⁴⁵Vgl. Bertoni-Bartoli, *Breviario*, S. 78 und 103.

den „Randzonen“ zu denken (z. B. zwischen Süditalien und Iberien). Denn eine Form wie *thius* (> *tio* „Onkel“) kann nach Spanien auch über das Meer gelangt sein,⁴⁶ ohne dabei den gallischen Bereich von *avunculus* (> *oncle*) zu überlagern. Zudem sind auch die Regressionen nicht auszuschließen. So hat in Spanien die neuerungsreichere Zone um Burgos vielfach ältere kantabrische Formen übernommen und damit auf ihre eigenen Neuerungen verzichtet. Schließlich muß noch darauf hingewiesen werden, daß die Existenz zweier gleichwertiger „Phasen“ nicht auch notwendig bedeutet, daß eine älter als die andere ist oder daß sie auseinander hervorgehen. Beide können nämlich Neuerungen sein und aus einer dritten, verschwundenen Phase stammen, wie etwa port. *olho* und it. *occhio* „Auge“ nicht voneinander abstammen, sondern verschiedene Entwicklungen des lat. *oclu* (*oculum*) darstellen. Oder sie können beide alt sein, wie das wahrscheinlich bei *equus* und *caballus* im Lateinischen der Fall ist. Denn *caballus* wäre eine Neuerung nur von den Verwendungen her, in denen es *equus* ersetzte, aber nicht von einem absoluten Standpunkt aus. Mit anderen Worten ist Bartolis beständige Frage nach der jüngeren (oder auch älteren) Phase nicht immer berechtigt.

7.5 Auf die Risiken einer unbedenklichen Anwendung der Arealnormen, vor allem wenn es um Epochen ohne Belege geht, hat insbesondere *Vittore Pisani* aufmerksam gemacht, der diese Normen und ihre Verwendung auf die Vorgeschichte der indogermanischen Sprachen genau überprüfte.⁴⁷ Der bekannte Indogermanist bemerkt nämlich, daß zwei gleichwertige und gleichzeitige „Phasen“ beide gleich alt bzw. jung sein können; daß „isolierter“ bzw. „weniger exponierter Bereich“ nicht absolut zu verstehen ist, sondern in bezug auf die Sprachen oder Mundarten derselben Gruppe, zumal da ein „exponierter“ Bereich konservativ zu sein pflegt, wenn er mit ganz anderen Sprachen in Berührung steht;⁴⁸ und daß der sog. größere Bereich das Ergebnis einer Neuerung sein kann. Pisani folgert daraus, daß für die Vorgeschichte allein die Norm der Randbereiche einen Wert hat, und auch diese nur in beschränktem Umfang. Denn sie beweist lediglich, daß die „Randphase“ auch im Zwischenbereich existiert haben muß, aber nicht deren größeres Alter in absolutem Sinne. Diese „Phase“ nämlich kann dann auch nur in einem Teil der Zwischenzone (dem Teil, der die Randzonen vereint) dagewesen sein, und selbst dort kann sie mit der „Phase“ der Mittelzone koexistiert haben, wenngleich mit anderem Bedeutungswert.

7.6 Hinzuweisen ist auch noch darauf, daß die Nachahmung der höher angesehenen Mundarten, auf die sich Bartoli bezieht (und die ihrem Wesen nach eine Art „Entlehnung“ ist), eher die *Verbreitung* der Neuerungen als die Neuerung an sich erklärt. Denn sie erklärt höchstens den *Wandel in der Sprache* und nicht die an-

⁴⁶Vgl. V. Bertoldi, *La glottologia come storia della cultura*, S. 72.

⁴⁷V. Pisani, *Geolinguistica e indeuropeo*, Rom 1940, bes. S. 165–195; vgl. auch den *Forschungsbericht*, S. 32.

⁴⁸Vgl. V. Pisani, *Geolinguistica e indeuropeo*, S. 170.

fängliche Neuerung im Sprechen eines Einzelnen. Bartolis Ausstrahlungszentren sind wohl Gemeinschaften unter Gemeinschaften, aber letzten Endes sind auch alle sprechenden Individuen „Neuerungszentren“, zumal sie alle, mit oder ohne dauernden Erfolg, etwas dem sprachlichen Erbe der Gemeinschaft „hinzufügen“, alle in irgendeiner Weise die Sprachtradition, in die sie sich einordnen, auch beeinflussen. Und in diesen letzten „Zentren“ sind die Neuerungen nicht allein „Anleihen“, sondern auch – bzw. zur selben Zeit – Akte der Neuschöpfung, deren Modalitäten nun gerade Jules Gilliéron (vgl. 6.2 u. 4) zu erfassen suchte.

8.1 Die geographische Methode – mit all ihren praktischen, historischen und theoretischen Belangen, die hier zu skizzieren versucht wurden – bildet unzweifelhaft eine der großen Errungenschaften der Sprachwissenschaft unseres Jahrhunderts.

Anfänglich als Vorarbeit des Sammelns und Aufzeichnens von Materialien gedacht, hat die Sprachgeographie schon auf dieser Ebene beträchtliche Fortschritte erzielt und dabei die Methoden der direkten Erforschung der vielfältigen Wirklichkeit des Sprechens ständig vervollkommenet sowie den Linguisten jene gewichtigen Mittel (und zugleich Quellen) des Forschens, die Sprachatlanten, zur Verfügung gestellt. Aber in ihren weiteren Phasen hat sie noch viel mehr als nur dies erreicht. Die Karteninterpretation hat Dogmen verworfen, Hypothesen bestätigt, Neues ans Licht gebracht und so dazu beigetragen, eine Reihe von Problemen zu klären und völlig zu verändern, die heutzutage meistens dank der Sprachgeographie viel besser bekannt sind als noch zu Beginn des Jahrhunderts oder auch ganz anders gestellt werden. Genau gesagt hat die Sprachgeographie mit zu dem eindeutigen Nachweis beigetragen, daß jeglicher Sprachwandel letzten Endes von einem einzigen Sprecher ausgeht und sich aus sozialen und kulturellen Gründen verbreitet; daß es keine gleichzeitigen Veränderungen in einer ganzen „Sprache“ gibt, die etwa aus dunklen physiologischen bzw. biologischen Gründen verursacht würden; daß die Lautveränderungen mit den Wörtern Verbreitung finden und jedes Phänomen je nach seinem Alter und der von ihm erreichten sozialen Aufnahme sein eigenes Verbreitungsgebiet hat; daß die sprachlichen Erscheinungen, und zwar nicht nur die lexikalischen, von einer „Sprache“ in die andere übergehen; und daß die Wörter Kulturformen sind, welche die Begriffe und die Kulturgüter bei deren Verbreitung begleiten. Sie hat deutlich werden lassen, daß jedes Wort, jede sprachliche Form ihre eigene Geschichte hat, und somit dazu beigetragen, die Auffassung von der Sprachgeschichte selbst zu verändern, die danach keine Geschichte eines einheitlichen Blocks mehr ist, der nur in seinen äußeren Beziehungen gesehen wird, sondern – wie schon angedeutet – die Geschichte eines beständigen und endlos nuancenreichen Wechselspiels zwischen Neuerung und Erhaltung, zwischen dem konkreten Sprechen des Einzelnen, der darin eine sprachliche Tradition verwirklicht, und der Sprache einer historischen Gemeinschaft, welche sich unausgesetzt aus den einzelnen Sprechakten nährt.

Die Individualität einer Sprache innerhalb einer Gesamtheit verwandter Idiome wird nun auf diese Weise schließlich nach den besonderen Gleichgewichtsmomenten in der Spannung zwischen Neuerung und Erhaltung bestimmt, und damit begibt man sich bereits auf das Gebiet der vergleichenden Grammatik. So wird z. B. die Individualität des Kastilischen grundlegend durch seine zahlreichen Erhaltung-

gen aus der römischen Zeit und seine tiefgreifenden Neuerungen der romanischen Epoche bezeichnet.⁴⁹ Auf demselben Gebiet haben sich unter dem Anstoß der Dialektologie auch die Sicht und die Technik der Rekonstruktion nicht belegter Sprachstadien gewandelt, wobei die Prinzipien der chronologischen Beziehung zwischen „gleichwertigen Phasen“, die der Interferenzen und Kongruenzen bei Erscheinungen derselben Sprache oder verschiedener Sprachen, sowie die der nicht geradlinigen, sondern „stratifizierten“ Entwicklung gefestigt und geklärt wurden. Und ganz neue Aspekte hat dabei der Begriff der „Sprachverwandtschaft“ gewonnen.⁵⁰

Schließlich hat sich selbst der Begriff „Sprache“ gewandelt, und zwar dank des Konzeptes „Isoglosse“, das zuallererst – als „Raumlinie“ – von der Sprachgeographie erschlossen worden ist. Zum großen Teil nämlich verdankt man es der geographischen Methode sowie den von ihr ausgelösten Diskussionen und Interpretationen, daß die Sprache heute nicht mehr als autonomer Organismus mit von den Sprechern unabhängigem „Leben“ gedacht werden kann, sondern ideell als „Isoglossensystem“, das sich über das konkrete Sprechen aufbaut, sowie historisch als Einheit und Kontinuität einer Sprachtradition in einer Gemeinschaft.

8.2 Aber natürlicherweise erklärt die geographische Methode nicht alles und darf nicht als Wundermittel für alle sprachwissenschaftlichen Probleme gelten. Denn die Karten geben nie das gesamte zu einer Sprache gehörige Sprechen wieder, wie bereits Gilliéron selbst bemerkte. Und das nicht bloß wegen des ein wenig künstlichen Kontaktes, der zwischen Sprecher und Explorator über einen vorher festgelegten Fragebogen zustandekommt, noch allein wegen der unvermeidlichen materiellen Beschränkungen (denn unmöglich wäre eine Erforschung aller Punkte eines Gebiets sowie aller Sprecher an jedem Ort, und kein Fragebogen kann je „vollständig“ sein), sondern auch, weil man nur in einem bestimmten historischen Augenblick forscht und in jedem Fall nur in einem bestimmten Moment des Sprechens. Die „horizontale“ Vielfalt, welche die Sprachgeographie schematisch festhält, ist nicht die gesamte Vielfalt des Sprachlichen. Es gibt nämlich auch eine „vertikale“ Vielfalt, unter den sozialen und kulturellen „Schichten“ sowie im Sprechen eines und desselben Einzelnen je nach den besonderen Situationen und den besonderen Ausdrucksmomenten.

Daher spiegelt das in den Karten Aufgezeichnete auch nur ungefähr das Sprechen wieder. Zudem besteht immer die Gefahr, daß man gerade das findet, was man wollte: den Archaismus zum Beispiel, falls alte und der Neuerung widerstrebende Sprecher ausgesucht werden; bzw. die Neuheit, die Anpassung und die Gemeinsprache in ihrer Expansion, falls junge und neuerungsfreudige Sprecher gewählt werden. Die Sprachatlanten, nicht einmal die reichhaltigsten, können für jeden Punkt auch keine „erschöpfende“ Beschreibung des Sprechens liefern und ersetzen daher die

⁴⁹Vgl. M. Bartoli, *Saggi di linguistica spaziale*, S. 110.

⁵⁰Zu diesem Begriff vgl. man V. Pisani, *Parenté linguistique*, in *Lingua* 3 (1949), S. 3–16.

monographischen Dialektuntersuchungen keineswegs. Und die räumlichen Indizien, welche die Karten bieten, machen die historische Dokumentierung nicht entbehrlich, genau wie die einfache mechanische Kenntnis der Verteilung aller Formen in einem bestimmten Gebiet nicht von der Kenntnis der Lebensbedingungen sowie der sozialen und kulturellen Verhältnisse befreit, die das Sprechen umgeben und zum Teil sogar bedingen.

8.3 In der Geschichte der Sprachwissenschaft hat die geographische Methode wohl dazu beigetragen, die Opposition gegen gewisse ex- bzw. implizite junggrammatische Grundsätze wie dem der vom Sprechen unabhängigen Existenz der Sprache, dem der Dialektgrenzen sowie dem der Allgemeingültigkeit und „Ausnahmslosigkeit“ des Lautgesetzes zu stärken und zu rechtfertigen. Aber diese Opposition könnte weder absolut sein (vgl. 6.4), noch endlich bestimmte Konzepte beseitigen, die – wie die Begriffe „Sprache“ und „Dialekt“ – bestimmten Realitäten des Sprechens durchaus zukommen, oder schließlich eine Feststellung wie die der historischen Normalität des Lautwandels ignorieren. Denn die Sprachgeographie kann das Erfordernis einer objektiven Norm nicht umgehen und muß daher bei der Verwerfung der junggrammatischen Normen und insbesondere der Allgemeingültigkeit und der Naturgesetzlichkeit des „Lautgesetzes“ eine neue Form einführen, die der Kontinuität der Bereiche. Die Nicht-Kontinuität wird damit zu etwas, das in jedem Falle eine Erklärung fordert, genau wie die „Ausnahmen“ in der Anwendung der junggrammatischen Lautgesetze es taten. Und gerade hier setzen auch die Risiken ein, in erster Linie dasjenige, auf den Objektivismus der als von den Sprechern unabhängige „Dinge“ betrachteten Sprachformen und -bereiche zu verfallen. Denn es ist immer zu bedenken, daß die einzelnen Formen nicht von allein „wandern“, sondern in den Sprachbesitz des einen aus dem Sprechen des anderen durch Kontakte gelangen, die eine Kontinuität des Bereiches nicht voraussetzen, zumal sich die Sprecher von einem Bereich in den andern mit all ihren Sprachgewohnheiten begeben, sowie auch durch indirekte Kontakte. Eine Gemeinsprache zum Beispiel verbreitet sich nicht durch mechanische Ausstrahlung von einem einzigen Zentrum aus (das die Hauptstadt sein kann), sondern geht von all den Zentren aus, wo sie zumindest einer, wenngleich nur teilweise, als Sprecher oder „Hörer“ (z. B. als Radiohörer bzw. Buch- und Zeitungsleser) gebraucht.

Ein weiteres Risiko liegt darin, nur auf die Vielfalt und Heterogenität des Sprechens zu achten und dagegen seine Einheitlichkeit und Homogenität zu übersehen (vgl. 6.4); oder auch darin, nur das sich Wandelnde zu sehen und dabei zu vergessen, was irgendwie „gleich“ bleibt. Gemeint ist das Risiko der übermäßigen Atomisierung. Dazu wäre zu bemerken, daß die „Erhaltungen“ und die „Neuerungen“ solches nur in Hinsicht auf etwas weiteres sind: eine Gesamtheit, Tradition oder „Norm“. Im Sprachlichen ist zwar der Pol der Vielfalt von Bedeutung, der dem individuellen Ausdruck entspricht, aber ebenso auch derjenige der Einheit, welcher der interindividuellen Verständigung entspricht und das wechselseitige Verstehen gewährleistet. Die Sprache ist wohl Ausdruck des Individuums durch das Merkmal

der Kreativität, aber auch der sozialen und nationalen Umwelt durch ihr Merkmal der Wiederholung, der Übernahme einer zugleich historischen wie synchronischen Norm. Denn das Sprechen existiert, weil es Individuen gibt, die denken und fühlen, und „Sprachen“ existieren als historische Einheiten und als Systeme und ideale Normen, weil die Sprache nicht allein Ausdruck, Selbstzweck ist, sondern auch Kommunikation, instrumenteller Zweck, Ausdruck für einen anderen, historisch objektivierter Kultur, die das Individuum übersteigt. Wegen all dessen sind bei Anwendung der geographischen Methode immer ihre Grenzen und Risiken zu beachten.

Abschließend soll darauf hingewiesen werden, daß man nicht auf den Irrtum verfallen darf, die Sprachgeographie als die *ganze* Sprachwissenschaft zu betrachten, als eine neue Linguistik, die eine alte ablöst und sie völlig beseitigt. Denn die Sprachgeographie ist keine neue Sprachwissenschaft, wie einige anzunehmen scheinen, sondern *eine neue Methode* innerhalb der Sprachwissenschaft. Ihre Wurzeln hat sie in früheren Ideen und Auffassungen und koexistiert mit anderen ebenso wertvollen und nutzbringenden Methoden; sie widersetzt sich aller vorherigen Linguistik nicht, sondern fügt sich in sie ein und verändert sie dabei zum Teil und kann sie nur auf diese Weise auch überwinden.

Bibliographie

1. Bibliographische Werke

Die bislang umfangreichste historische und bibliographische Information zur Sprachgeographie und zur Dialektologie im allgemeinen bietet

S. Pop, *La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistiques* (2 Bde), Löwen 1950.

Diese Monographie enthält auch eine Beschreibung aller bis dahin erschienenen und vorbereiteten Sprachatlanten. Über die Bibliographie bis zum Jahre 1933 informiert

J. Schrijnen, *Essai de bibliographie de géographie linguistique générale*, Nimwegen 1933.

Zu den jüngeren Entwicklungen und den neueren Arbeiten kann man heranziehen den Bericht von

W. Pée in den *Actes du 6^e Congrès International des Linguistes*, Paris 1948, S. 47–81; sowie denjenigen von

V. Pisani, *Allgemeine und vergleichende Sprachwissenschaft. Indogermanistik*, Bern 1953 (*Forschungsbericht*).

Ganz allgemein kann laufend benutzt werden die *Bibliographie linguistique. Linguistic Bibliography*, Utrecht 1949 f., Abt. *Géographie ling. et dialectologie*; und speziell für den romanischen Bereich die *Romanische Bibliographie* der Zeitschrift für romanische Philologie (für 1940–50, S. 49–53; 1951–55, S. 57–61; 1956–1960, S. 61–65; 1961–62, S. 245–48; 1963–64, S. 221–24; 1965–1966 f. jeweils bei den Einzelsprachen unter *Dialektologie* und *Sprachgeographie*).

2. Allgemeine, einführende und theoretische Arbeiten

In der Reihenfolge ihres Erscheinens sind am ehesten folgende Monographien und Artikel zu nennen:

K. Jaberg, *Sprachgeographie. Beitrag zum Verständnis des Atlas linguistique de la France*, Aarau 1908 (span. Übers.: *Geografía lingüística*, Granada 1959).

J. Gilliéron-M. Roques, *Études de géographie linguistique d'après l'Atlas linguistique de la France*, Paris 1912.

A. Dauzat, *La géographie linguistique*, Paris 1922 u. ö.

E. Gamillscheg, *Die Sprachgeographie und ihre Ergebnisse für die allgemeine Sprachwissenschaft*, Bielefeld-Leipzig 1928.

K. Jaberg-J. Jud, *Der Sprachatlas als Forschungsinstrument*, Halle 1928.

N. S. Trubetzkoy, *Phonologie und Sprachgeographie*, in *TCLP* 4, Prag 1931, S. 228–34 (später in *Grundzüge der Phonologie*², Göttingen 1958 u. ö. als Anhang).

K. Jaberg, *Aspects géographiques du langage*, Paris 1936.

G. Maver, *Geografia linguistica*, in der *Enciclopedia Italiana* (Appendice I), Rom 1938, S. 648 bis 649.

N. Lindqvist, *Språkgeografi*, in H. S. Nyberg, *Orientering i Språkvetenskap*, Stockholm 1943, S. 36–76.

G. Bottiglioni, *Linguistic Geography: Achievements, Methods, and Orientations*, in *Word* 10 (1954), S. 375–87.

W. Doroszewski, *Le structuralisme linguistique et les études de géographie dialectale*, in *Proceedings of the 8th Congress of Linguists*, Oslo 1958, S. 540–64.

H. Kuen, *Die Sprachgeographie als Wissenschaft vom Menschen*, in der *Zeitschrift für Mundartenforschung* 29 (1962), S. 193–215.

C. Grassi, *La geografia linguistica: problemi e metodi*, Turin 1966.

G. Hard, *Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven*, Düsseldorf 1966.

M. Alvar, *Estructuralismo, geografía lingüística y dialectología actual*, Madrid 1969.

J. Goossens, *Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse*, Heidelberg 1969.

G. Rohlf, *Romanische Sprachgeographie. Geschichte und Grundlagen, Aspekte und Probleme, mit dem Versuch eines Sprachatlas der romanischen Sprachen*, München 1971.

Ferner empfehlen sich die der *Sprachgeographie* gewidmeten einführenden Kapitel in Handbüchern wie etwa

L. Bloomfield, *Language*, New York 1933, S. 321–45.

W. von Wartburg, *Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft*, Tübingen 1970³, S. 18 f.

C. Tagliavini, *Einführung in die romanische Philologie*, München 1973, S. 18–30.

3. Sprachatlanten

Zum *ALF* vgl. man K. Jabergs *Sprachgeographie* (s. oben S. 52), zu *ALF* und *AIS*

V. Bertoldi, *Il linguaggio umano nella sua essenza universale e nella storicità dei suoi aspetti*, Neapel 1949, sowie zum Projekt des *ALI*

M. Bartoli, *L'Atlante linguistico italiano*, in Bartoli und Vidossi, *Lineamenti di linguistica spaziale*, Mailand 1943, S. 22–34 (hier abgek. als *LLS*).

Über den rumänischen *ALR* berichtet

S. Pop, *L'Atlas linguistique roumain*, in *RPF* 1 (1947), S. 275–339.

Über den Deutschen Sprachatlas informiert

W. Mitzka, *Handbuch zum Deutschen Sprachatlas*, Marburg 1952.

Außer den bereits in Kapitel 4 (s. oben S. 15–21) erwähnten Sprachatlanten bleiben noch einige weitere zu nennen, vor allem aus neuerer Zeit. Neben dem *ALF* entstanden in Frankreich eine ansehnliche Reihe Regionalatlanten, darunter:

P. Gardette, *Atlas linguistique et ethnographique du Lyonnais*, Lyon 1950–1956 (mit 1320 Karten).

J. Séguy, *Atlas linguistique et ethnographique de la Gascogne*, Toulouse 1954–1966.

P. Nauton, *Atlas linguistique et ethnographique du Massif Central*, Paris 1957–1963 (1899 Karten).

Ferner sind zu erwähnen die Regionalatlanten für Champagne und Brie (H. Bourcelot), für die östlichen Pyrenäen (H. Guiter), sowie in Belgien für Wallonien (J. Haust und L. Remacle). Über weitere Vorhaben berichten

P. Gardette und G. Tuaille in den *Atti del Convegno internazionale sul tema Gli atlanti linguistici*, Rom 1969, S. 79–85.

Älter und außerhalb des Programms der modernen Regionalatlanten erschienen sind Ch. Guerlin de Guer, *Atlas dialectologique de Normandie I*, Caen 1903 (rein phonetisch ausgerichtet);

G. Millardet, *Petit atlas linguistique d'une région des Landes*, Toulouse 1910 (phonetisch orientiert);

O. Bloch, *Atlas linguistique des Vosges méridionales*, Paris 1917;

A. Duraffour-P. Gardette, *Atlas linguistique des Terres Froides* (Bd. II der *Patois du Dauphiné*), Lyon 1935; sowie für das Baskische

J. Allières, *Petit atlas linguistique basque français „Sacaze“*, in *Via Domitia* 7 und 8, Toulouse 1960–1961.

Für Italien sind als Regionalatlanten erwähnenswert

B. Terracini-T. Franceschi, *Saggio di un Atlante linguistico della Sardegna*, Turin 1964 (mit 60 Karten) und der

Atlante storico-linguistico-etnografico friulano, hrsg. von G. B. Pellegrini, Udine 1972 f.

In Rumänien fand der *ALR II* eine (indirekte) Fortsetzung in dem

Atlasul lingvistic român. Serie nouă, Bukarest 1956 f.;

sowie der *ALRM* in dem neuen

Micul atlas lingvistic român [român]. Serie nouă, Bukarest 1956 f.

Auch in Rumänien sind eine Reihe Regionalatlanten vorgesehen (*Noul atlas lingvistic român pe regiuni*); man vgl. insbesondere den von B. Cazacu besorgten *Atlas* für Oltenien (mit bislang drei Bänden).

Register

Autoren

- Allières, J. 54
Alvar, M. 19, 53
Ascoli, G.I. 11, 13, 42
Bach, A. 25
Bartoli, M. 8, 10, 18, 19, 20, 42–47, 49, 53
Bertoldi, V. 9, 21, 29, 46, 53
Bertoni, G. 18, 42, 45
Blancquaert, E. 20
Bloch, O. 54
Bloomfield, L. 31, 40, 45, 53
Boléo, M. de Paiva 19
Bonfante, G. 20
Bottiglioni, G. 16, 17, 53
Bourcelot, H. 54
Câmara jr., J. Mattoso 2
Capidan, Th. 18
Castro, A. 21
Cazacu, B. 54
Cohen, M. 5
Collitz, H. 2, 4
Croce, B. 42
Dauzat, A. 5, 8, 26, 29, 30, 37, 40, 42, 52
Devoto, G. 2, 42
Doroszewski, W. 53
Duraffour, A. 54
Edmont, E. 15, 16
Eggenschwiler, E. 21
Entwistle, W. J. 3
Espinosa jr., A.M. 20
Fischer, H. 13
Franceschi, T. 54
Gamillscheg, E. 52
Gardette, P. 53, 54
Gauchat, L. 13
Gentile, G. 42
Gilliéron, J. 11, 15, 16, 35, 39, 40, 42, 47, 52
González de la Calle, P.U. 21
Goossens, J. 53
Grassi, C. 53
Gray, L.H. 5
Griera, A. 18
Guerlin de Guer, Ch. 54
Guiter, H. 54
Hard, G. 53
Haust, J. 54
Jaberg, K. 16, 52
Jespersen, O. 2
Jud, J. 16, 52
Kloeke, G.G. 20
Krüger, F. 21
Kuen, H. 53
Kurath, H. 20
Leibniz, G.W. 11
Lindley Cintra, L.F. 20
Lindqvist, N. 53
Malecki, M. 20
Martin, B. 13
Matthews, K. 5
Mattoso Câmara jr., J. 2
Maver, G. 53
Meier, H. 3, 24, 28, 32
Meillet, A. 5, 35
Menéndez Pidal, R. 20, 32
Meringer, R. 21
Meyer, P. 13
Meyer-Benfert, H. 2
Meyer-Lübke, W. 21
Milewski, T. 5
Millardet, G. 54
Mitzka, W. 13, 53
Moll, F. de B. 20
Mongin, J. 35
Nandriș, G. 18
Nauton, P. 54
Navarro Tomás, T. 19, 29
Nitsch, K. 20
Nobre de Gusmão, A. 20
Nyberg, H.S. 53
Otero, A. 20